

MITTENDRIN

Impulse von Evangelium und Kirche | 3/2025

Was
bringt
uns
weiter?

Unsere Kandidaten

Weltanschauungsarbeit

Zukunft der Erwachsenenbildung

Kirchenmusik mit Chancen

Inhalt

Editorial	3
Impuls	4

WAS BRINGT UNS WEITER?

Den Wandel des Pfarramts geistlich gestalten (Philipp Jägle)	6
Weltanschauungsarbeit: Der Blick auf die Vielfalt (Andreas Oelze)	8
Warum kirchliche Jugendarbeit unverzichtbar ist (Marcel Plückthun)	11
Erfahrungen aus der Gemeindearbeit in Stuttgart (Christina Drobe)	12
Die Zukunft der evangelischen Bildung (Frieder Leube)	16
Notfallseelsorge (Deborah Drensek)	20
Chancen von Kirchenmusik heute (Gerald Buß)	22

KIRCHE ALS ARBEITGEBERIN

Ist die Landeskirche eine attraktive Arbeitgeberin? (Annette Sawade)	24
---	----

KIRCHENWAHL

Künftige Themen für die Landessynode (Harry Jungbauer)	28
Das EuK-Wahlprogramm in Kürze	30
Unsere Kandidatinnen und Kandidaten	31

EVANGELIUM UND KIRCHE

EuK und der Klebestift	35
Einladung zur EuK-Mitgliederversammlung	35
EuK-Herbsttagung: Auf der Suche nach Zusammenhalt und Identität	36

IMPRESSUM

EVANGELIUM UND KIRCHE.

Im Auftrag des Leitungskreises der Arbeitsgruppe Evangelium und Kirche
herausgegeben von Damaris Läßle und Martin Böger.

Redaktion

Dr. André Bohnet, Ludmannstr. 10, 70499 Stuttgart
Gitta Klein, Schulstraße 9, 73630 Remshalden
Pascal Kober, Postfach 1002, 72541 Reutlingen
Frieder Leube, Schickhardtstraße 108/1, 72770 Reutlingen
Eileen Märkle, Seyfferstraße 68, 70197 Stuttgart
Andreas Roß, Hölderlinstr. 12, 71157 Hildrizhausen
Manfred Schütz, Saint-Claude-Straße 83, 72108 Rottenburg

Geschäftsstelle

Hölderlinstraße 12, 71157 Hildrizhausen
Tel. 07034-2506603, Fax: 2506604
E-Mail: gs@evangelium-und-kirche.de
Bei der Geschäftsstelle können weitere Exemplare der
EuK-Informationen angefordert werden.
www.evangelium-und-kirche.de

Redaktion „EuK-Informationen“,
Pressestelle: info@Evangelium-und-Kirche.de

Mitgliederbetreuung, Versand, Tagungen, Veranstaltungen:
gs@Evangelium-und-Kirche.de
www.evangelium-und-kirche.de

Spendenkonto

Landesbank Baden-Württemberg
IBAN: DE42 6005 0101 0002 0506 56
BIC: SOLADEST600
Spenden an „Evangelium und Kirche“ sind steuerabzugsfähig.

Gestaltung

Kraemerteam.de Dorothee Krämer
Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem, mattgestrichenen Papier.
Auflage: 5000 Stück

Titelbild: Tatiana Marcoux / pixabay
Autorenbilder im Heft, sofern nicht anders angegeben: privat

Liebe Leserin, lieber Leser,

in wenigen Wochen ist Kirchenwahl. Die Kirchengemeinden haben sich bemüht, Frauen und Männer zu finden, die bereit sind, sich sechs Jahre lang im Kirchengemeinderat zu engagieren. Und wir alle wissen: Die Mitarbeit im Kirchengemeinderat hat es in sich. Deshalb: Höchste Anerkennung allen, die hierfür ihren Hut in den Ring werfen!

Genauso arbeitsintensiv ist der Alltag als Mitglied der Landessynode. Umso mehr freue ich mich, dass die synodalen Gesprächskreise Menschen gefunden haben, die Freude daran haben, die Landeskirche als Synodale mitzugestalten. Bei uns sind es knapp 30 Personen, die für Evangelium und Kirche antreten. In dieser Ausgabe unseres Magazins „Mittendrin“ stellen sie sich vor. Ich kenne die Kandidatinnen und Kandidaten alle persönlich. Und ich bin beeindruckt, welchen Erfahrungsschatz, welchen Elan und welches Fachwissen diese Menschen mit sich bringen. Da blitzt schon einmal die pure Lust darauf aus den Augen, sich mit diesem Hintergrund in die Landessynode einzubringen!

In diesem Heft können Sie einen Eindruck davon bekommen. Etliche, die zur Wahl antreten, nehmen Sie mit hinein in ihre Erfahrungen und Fachgebiete, so wie es auch in der letzten Ausgabe war. Das ist wieder einmal typisch „EuK“: Da gehen bei der Kirchenwahl Leute an den Start, deren Herz für die Kirche schlägt. Die sowohl Ruhe ausstrahlen als man ihnen auch den unbedingten Willen anzupacken abnimmt. Und die praxisnah und theologisch überlegt vorgehen und dabei nicht nur ein paar wenige Getreue, sondern die Kirche als Ganze mitnehmen wollen.

Gehen Sie am 1. Advent zur Wahl und zeigen Sie, wer unsere Kirche künftig im Kirchengemeinderat und in der Landessynode mitgestalten soll!



Ihr Andreas Roß

Hoffnung auf eine solidarische Zukunft



Gerhard Rall ist Sozialdiakon und Geschäftsführer des Kreisdiakonieverbandes Rems-Murr-Kreis. Er kandidiert für EuK im Wahlkreis Rems-Murr.

Liebe Leserinnen und Leser, das Thema dieser Ausgabe der EuK-Informationen „Mittendrin“ richtet unseren Blick auf die Gegenwart, aber vor allem auch auf die Zukunft. Was wünschen wir uns von der Zukunft?

Zukunft ist die noch ausstehende Zeit, die ungewisse Zeit, die noch offene Zeit, in der Hoffnungen erfüllt, aber auch Befürchtungen wahr werden können. Zukunft ist die Zeit, die es zu gestalten gilt, ist Auftrag und Verantwortung. Für jeden und jede Einzelne, aber ganz besonders auch für Kirche und Diakonie in dieser sich rasant wandelnden Zeit, die mit großen Vokabeln als ‚Zeitenwende‘ (Olaf Scholz) beschrieben wird.

Zukunft! Die Bibel denkt Zukunft groß. Sie denkt sie von der Wiederkunft Christi her, aus der Perspektive des Glaubens, voller Hoffnung und Vertrauen auf die Gegenwart Gottes, die auf uns zukommt, jeden Tag neu.

Im Zweiten Petrusbrief heißt es: „Wir warten aber auf einen neuen Himmel und eine neue Erde nach seiner Verheißung, in denen Gerechtigkeit wohnt.“ (2. Petrus 3,14)

Der neue Himmel und die neue Erde, die die Bibel erwartet, sind geprägt von Vorstellungen des Friedens und der Gerechtigkeit. Die ganze Bibel erzählt davon: schon in den Sozialgesetzen des Alten Testaments, dann in Jesu Hinwendung zu den Kranken, Ausgegrenzten und Notleidenden. Der wiederkommende Christus ist derselbe, der uns im gesamten Neuen Testament begegnet: Er sitzt mit den Sündern und Zöllnern am Tisch. In den Heilungs- und Wundergeschichten des Neuen Testaments wird bereits sichtbar, was am Ende aller Tage wahr werden soll: dass alle Tränen abgewischt werden und Klagen, Leid, Schmerz und Tod enden werden (Offb 21, 4 ff.).

Die Zukunft der Kirche wird – davon bin ich überzeugt – davon abhängen, ob sie diese Hoffnungs- und Glaubensperspektive auch in Zukunft überzeugend vermitteln kann und selbst danach handelt. Die biblische Hoffnungsperspektive gilt allen Menschen gleichermaßen. Sie zielt nicht nur auf individuelle Erlösung ab, sondern auch auf soziale Veränderung, auf Teilhabe aller Menschen,

unabhängig von ihren Leistungskriterien oder Misserfolgsgeschichten. Viele Menschen, die unsere Beratungs- und Begleitungsangebote hier im Kreisdiakonieverband wahrnehmen, haben oft das Gefühl, aufgrund von Erkrankung oder psychosozialen Problemlagen diese Hoffnungsperspektive für ihre Zukunft verloren zu haben. Gerade hier sind wir als Kirche und Diakonie gefordert, dies mit den betroffenen Menschen wieder neu zu entwickeln, so dass etwas von dem neuen Himmel und der neuen Erde erlebbar und erfahrbar werden kann. Dann kann hoffnungsvolle Zukunft entstehen, die weiterbringen kann.

Diese hoffnungsvolle Zukunft von uns allen muss aber geprägt und beeinflusst sein von Fragen der Gerechtigkeit und Sicherheit in Lebenskrisen. Generationengerechtigkeit und Teilhabegerechtigkeit sind die großen Themen, neben Fragen des globalen Friedens und der Freiheit, die heute mehr denn je bedroht erscheinen. Kirche und Diakonie müssen ihre Rolle in der Gestaltung der Zukunft immer wieder neu ausrichten und dementsprechend vermitteln.

Gerade in Krisenzeiten hat die Kirche eine, aus meiner Sicht unverzichtbare Aufgabe, sich mit ihren christlichen Grundwerten ins Gemeinwesen einzubringen. In der Predigt und mit seelsorgerlichem und diakonischem Engagement, mit der Hinwendung gerade zu denen, die drohen, zu Verlierern der Zeitenwende zu werden. Es geht hier um konkrete Hilfen im Alltag. Es geht aber auch um seelsorgerliche Zuwendung und dabei im Kern um die Frage nach dem Sinn in schwierigen Lebenssituationen. Es geht um Hoffnung und das Vertrauen darauf, dass im Horizont von Gottes Verheißung neue Wege des Lebens im Miteinander gefunden werden.

So eine Hoffnungszukunft zu denken, heißt deshalb für mich, sich auf dem Fundament des Glaubens in gesellschaftliche Diskurse einzubringen und als Kirche Verantwortung zu übernehmen, so dass eine solidarische Zukunft mit Teilhabechancen für alle Menschen ermöglicht werden kann.

Dann wird – hoffentlich – aus der ungewissen Zeit eine Zeit, in der Gottes Verheißung eines neuen Himmels und einer neuen Erde im Alltag durchscheint, hörbar und erlebbar wird.

Gerhard Rall

Die biblische
Hoffnungsperspektive
gilt allen Menschen
gleichermaßen.



Den Wandel des Pfarramts geistlich gestalten



Pfarrer Philipp Jäggle, Ravensburg, ist Mitglied im Theologischen Ausschuss der Landessynode und kandidiert wieder für EuK im Wahlkreis Biberach-Ravensburg

Das Pfarramt steht unter Druck – und unter Verheißung. Inmitten gesellschaftlicher Umbrüche, demografischer Herausforderungen, digitaler Transformation und wachsender Komplexität kirchlicher Arbeit wird immer deutlicher: Das Bild des Pfarrberufs verändert sich. Doch im Kern bleibt eine Berufung, die weiterhin trägt. Diesen Gedanken möchte ich im Folgenden ausführen.

Zwischen Erschöpfung und Aufbruch

Die Evangelische Kirche in Württemberg schrumpft. Mitgliederzahlen sinken, Ressourcen werden knapper. Gemeinden werden zusammengelegt, in ländlichen Räumen entstehen größere Einheiten, die Aufgaben verdichten sich. Zugleich verändert sich das Berufsbild: Flexible Arbeitszeiten, Vereinbarkeit von Beruf und Familie, Möglichkeiten zu Sabbatzeiten und Quereinstieg werden wichtiger. Das klassische Bild der „Pfarrperson für alles“ weicht der Zusammenarbeit in multiprofessionellen Teams – mit Diakoninnen, Kirchenmusikerinnen, Pädagoginnen und Ehrenamtlichen.

Diese Entwicklungen sind nicht nur Reaktion auf äußeren Druck. Sie zeigen auch neue Chancen. Doch zugleich stellen sie die Kirche vor eine tiefgreifende Frage: Was bleibt, wenn sich so vieles wandelt?

Das Vertrauen auf Zukunft war immer größer als die Erfahrung gegenwärtiger Schwierigkeiten.

Pfarrberuf – mehr als ein kirchlicher Job

Der Pfarrberuf ist kein Beruf wie jeder andere. Wer Pfarrerin oder Pfarrer ist, nimmt einen öffentlichen Dienst im Namen der Kirche wahr – im Auftrag Christi, im Vertrauen auf das Evangelium. Es geht um mehr als Organisation, Projektarbeit oder Management. Die Mitte dieses Berufs ist das Wort Gottes – und der Dienst an den Menschen.

In einer Zeit, in der Kirche neu gefragt ist, ihre Relevanz zu zeigen, kommt es darauf an, dass Pfarrpersonen nicht nur verwalten oder organisieren, sondern geistlich führen. Sie sollen nicht bloß Dienstleister sein, sondern Deuter des Lebens aus dem Glauben. Prediger des Evangeliums, Seelsorger in Krisen, Lehrerinnen des Glaubens, geistliche Begleiter – das sind bleibende Profile, die im Wandel nicht verloren gehen dürfen.

Die Arbeit im Team wird wichtiger – keine Frage. Viele Aufgaben lassen sich besser in Kooperation bewältigen. Doch dabei muss klar bleiben: Das geistliche Amt der Pfarrperson lässt sich nicht einfach teilen. Es ist begründet in der reformatorischen Tradition als Dienst am Wort und an den Sakramenten. Dieser Auftrag ist spezifisch und nicht beliebig übertragbar.

Pfarrerinnen und Pfarrer haben die Aufgabe, das Evangelium öffentlich auszulegen, die Sakramente zu verwalten und die Gemeinde geistlich zu leiten. Das unterscheidet sie in ihrer Beauftragung und Verantwortung – nicht hierarchisch, sondern funktional und geistlich.

Flexibilisierung – aber mit Profil

Auch strukturell ist vieles im Umbruch: Neue Anstellungsmodelle neben dem klassischen Beamtenverhältnis entstehen, private oder befristete Dienstverhältnisse werden erprobt. Das kann Chancen bieten – etwa für mehr Lebensphasenorientierung oder partizipative Karrierewege. Doch hier gilt es, wachsam zu bleiben: Der Beruf verliert an Tiefe, wenn er zur flexiblen Funktion wird.

Das Beamtenverhältnis auf Lebenszeit war nie bloß ein Verwaltungsmodell – es war Ausdruck einer lebenslangen Berufung. Wer sich in diesen Dienst stellt, gibt mehr als seine Arbeitskraft: nämlich die eigene Person. Diese Verbindlichkeit braucht auch institutionelle Rückbindung und Verlässlichkeit.

Die Kirche als lernende Gemeinschaft

Der Wandel betrifft nicht nur einzelne Berufsrollen, sondern die Kirche insgesamt. Sie muss sich als geistlich lernende Organisation verstehen: bereit, alte Muster zu hinterfragen, neue Wege zu erproben – ohne sich selbst zu verlieren. Das bedeutet: Strukturen zu verändern, ohne Inhalte preiszugeben. Innovation zu fördern, ohne der Beliebigkeit zu verfallen.

Dazu gehört die Förderung theologischer Bildung, die Wertschätzung spezifischer Charismen, die Ermunterung von Quereinsteigerinnen

ebenso wie die geistliche Stärkung derjenigen, die seit Jahren im Dienst stehen. So bleiben wir eine Kirche, die nicht nur renoviert, sondern sich selbst immer neu vom Evangelium reformieren lässt.

Nähe zum Menschen – Treue zur Botschaft

In allen Veränderungen bleibt der Kernauftrag des Pfarramts unersetzlich: Menschen im Licht des Evangeliums zu begleiten. In Gottesdiensten, in der Seelsorge, in Bildungsprozessen und Lebensübergängen. Die Kraft des Amtes liegt nicht in seiner Modernität, sondern in seiner Treue zur Botschaft.

Dabei sind Pfarrpersonen nicht nur Anwälte der Gegenwart, sondern auch Wächter der geistlichen Tradition. Sie schützen die Kirche vor modischen Überforderungen und religiösen Irrwegen – nicht aus Rückwärtsgewandtheit, sondern aus theologischer Verantwortung.

Fazit: Wandel gestalten – aus der Mitte

Das Pfarramt verändert sich – in Aufgaben, Strukturen und Erwartungen. Aber sein theologischer Kern bleibt: Dienst am Wort Gottes, Verkündigung des Evangeliums, geistliche Leitung.

Die Kirche braucht auch in Zukunft Pfarrpersonen, die sich dieser Berufung stellen – mit klarem theologischem Profil, geistlicher Tiefe und der Bereitschaft, der Botschaft Jesu in den Herausforderungen unserer Zeit ein neues Gesicht zu geben.

Der Wandel ist kein Verlust – wenn wir ihn geistlich gestalten.

Philipp Jäggle

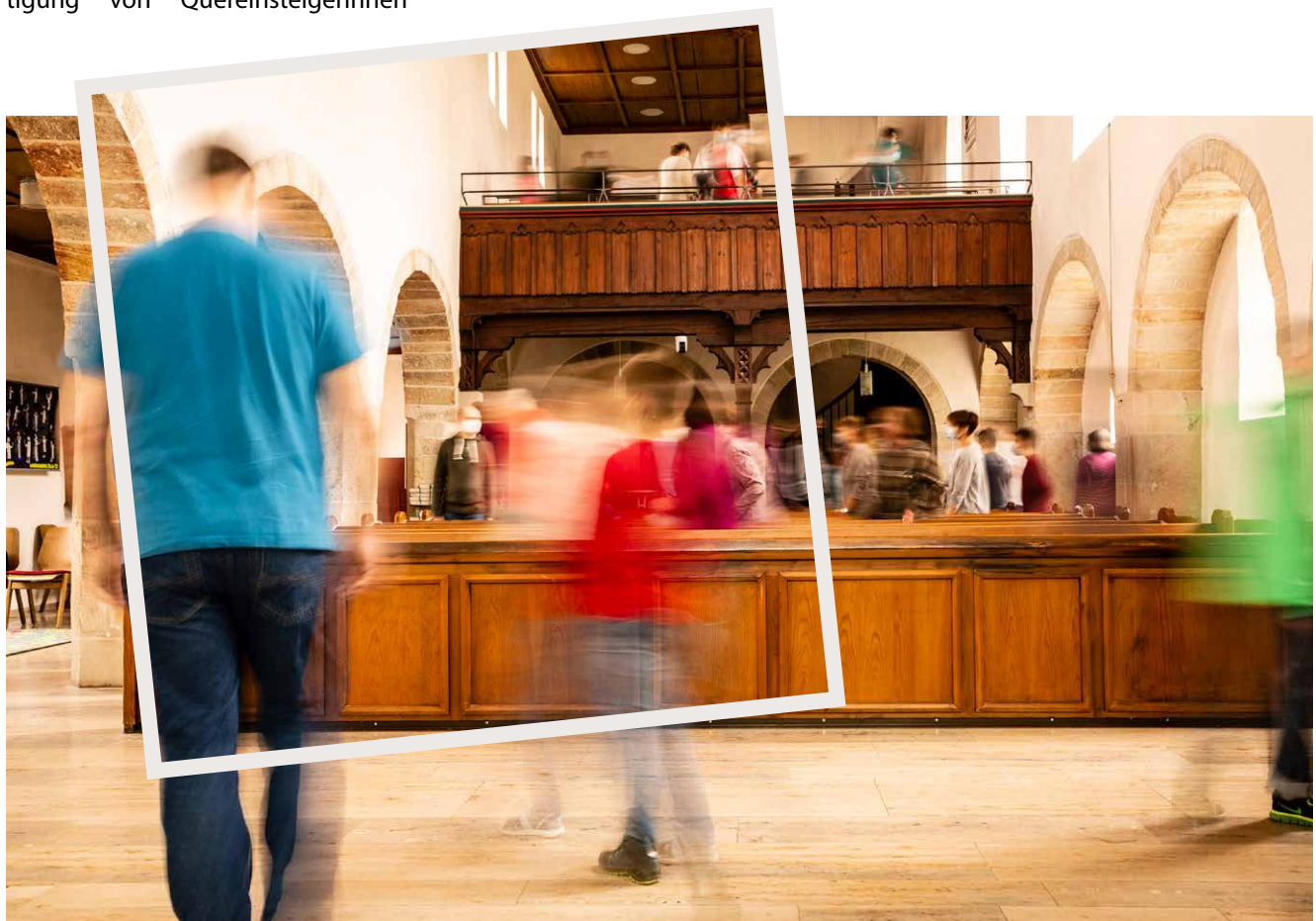


Foto: Steffen Müller-Klenk

Der Blick auf die Vielfalt

„Der Blick auf die Vielfalt“, so könnte man die Frage beantworten, was die Aufgabe der kirchlichen Weltanschauungsarbeit ist. „Der Blick auf die Vielfalt“, das soll aber auch ein Antwortversuch auf die Leitfrage dieses Heftes sein: „Was bringt uns weiter?“



Pfarrer Andreas Oelze ist Weltanschauungsbeauftragter der Evangelischen Landeskirche in Württemberg. Er kandidiert für EuK im Wahlkreis Schwäbisch Hall.

Weltanschauungsarbeit als Dienstleistung

Soll der Satz aus der Überschrift als Klärung der Frage gelten, was Aufgabe kirchlicher Weltanschauungsarbeit ist, so stellen sich mindestens zwei Folgefragen: „Welche Vielfalt?“ und „Warum überhaupt?“ Denn natürlich geht es nicht um irgendeine Vielfalt. Es geht um die religiös-weltanschauliche: von christlichen Sondergemeinschaften bis zur Esoterik; von Großgruppen wie den Zeugen Jehovas bis zu Einzelgurus und selbsternannten Geistheilern.

Für die Begründung, warum sich die Landeskirche trotz knapper werdender Ressourcen weiterhin in diesem Feld engagiert, ist der Dienstleistungscharakter der Arbeit zentral. Kirchliche Weltanschauungsarbeit ist zum einen eine Dienstleistung der Kirche für die Gesellschaft: Jugendämter, die um eine Einschätzung bestimmter Gruppen bitten, Kommunen, die wissen wollen, ob dieses oder jenes weltanschaulich-geprägte Angebot in städtischen Räumen stattfinden kann. Vor allem geht es aber um Einzelpersonen, die Orientierung, Hilfe und Beratung bei weltanschaulich verursachten Konflikten suchen. Die Eltern, deren Sohn sich so sehr verändert und sogar den Kontakt abbrechen möchte, seit er die Gottesdienste dieser Gemeinde besucht. Der Ehemann, der nicht weiß, wie er damit umgehen kann, dass seine Frau ständig die exorbitant teuren Kurse bei Heiler XY besucht. Das junge Pärchen, dass sich jetzt endlich dazu durchgerungen hat, den Ausstieg aus ihrer Gruppe zu wagen, und hofft, Hilfestellungen auf diesem Weg zu erhalten.

Vor allem geht es aber um Einzelpersonen, die Orientierung, Hilfe und Beratung bei weltanschaulich verursachten Konflikten suchen.

Das ist die eine Seite. Die andere, aber ebenso wichtige ist die innerkirchliche Dienstleistung, die für die Gemeinden und Pfarrerpersonen vor Ort. Wie sieht es aus mit diesem Yoga-Angebot in den Gemeinderäumen? Was ist das für eine Gemeinde, die jetzt immer samstags ihre Gottesdienste im Gemeindesaal feiern möchte? Oder auch: Wie sieht es nochmal mit der Taufe der Christengemeinschaft aus? Erkennen wir die an? (Die Antwort lautet übrigens: nein.)

Weltanschauungsarbeit als Lernfeld

Darüber hinaus kann der Blick auf die religiös-weltanschauliche Vielfalt ein Lernfeld sein, das uns als Landeskirche zumindest ein Stück weit weiterhelfen kann, wenn es um die Frage geht „Was bringt uns weiter?“.

Das funktioniert zum einen durch Abgrenzung, bzw. dadurch dass ich mir meiner eigenen Position gerade im Gegenüber klarer werde. Angesichts von Vorstellungen (seien es esoterische oder christliche), nach denen ein ungebrochen-perfektes Leben hier und jetzt erreicht werden könne, wird die reformatorische Einsicht, dass wir immer Gerechte und Sünder zugleich sind, neu relevant. Angesichts von überhöhten Amtsansprüchen einer geistlichen Leiterschaft im neucharismatischen Bereich zeigt sich umso klarer, wie wertvoll und theologisch richtig das protestantische Amtsverständnis in seiner Mischung aus Bescheidenheit und Anspruch ist.

Das funktioniert zum zweiten auch dort, wo das weltanschauliche Feld Probleme offenbart, die auch bei uns vorhanden sein können. Hier kann der Blick nach außen helfen, den Blick nach innen zu schärfen. So geht es bei einem Großteil der Beratungen, die uns erreichen, letztlich um Formen Geistlichen Missbrauchs, also darum, dass es im Namen der Religion zu Übergriffigkeiten auf das Leben der Betroffenen kommt: wenn z.B. Leiter oder Gurus genau wissen, welchen Beruf jemand ergreifen, wen man heiraten soll oder wie die Kinder zu erziehen sind – und das alles im Namen einer höheren Wahrheit oder Gottes. Die Strukturen mögen bei uns andere sein, vergleichbare Gefährdungen gibt es dennoch. So stehen wir vor der doppelten Aufgabe, Geistlichen Missbrauch zu verhindern und eine gute Balance daraus zu finden,



WOKANDAPIX / pixabay

die geistliche Autonomie der Einzelnen zu bewahren und zugleich als Kirche und kirchliche Amtspersonen bereit zu sein, eine geistlich-seelsorgerliche Orientierung zu bieten.

Zum dritten sehe ich aber auch eine Chance darin zu fragen: Was funktioniert wo warum? Offensichtlich gibt es zahlreiche Menschen, die ihre geistliche Heimat und Orientierung nicht bei uns in der Landeskirche zu finden glauben, sondern eben im breiten religiös-weltanschaulichen Feld. Woran liegt das? Sind es die Inhalte (da können wir dann wenig machen) oder sind es die Formen und das Erscheinungsbild? Was suchen die Menschen und was spricht sie an? Was ist es, was Menschen in der Esoterik suchen, und wie könnte eine kirchliche Antwort auf diese Sehnsucht aussehen? Was zieht gerade junge Menschen in neucharismatische Gemeinden? Nur die Musik oder die Gemeinschaft oder doch die Lehre? Was ist aus diesen Bereichen vielleicht zu lernen, was zu adaptieren? Selbstverständlich können wir aufgrund unserer Über-

So geht es bei einem Großteil der Beratungen, die uns erreichen, letztlich um Formen Geistlichen Missbrauchs

zeugungen nicht alles übernehmen, auch nicht, wenn es Erfolg verspricht. Aber wahrnehmen und bereit sein, sich anregen zu lassen, kann ja nicht schaden. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird man dann merken, dass das, was die Menschen suchen, so vielfältig ist, wie es die Menschen eben sind.

Genau das führt mich dann zum letzten Punkt: Nämlich, dass der Blick auf die religiös-weltanschauliche Pluralität mich unsere innerkirchliche Vielfalt zu schätzen gelehrt hat. Denn es sind zwei sehr unterschiedliche Formen von Vielfalt. Die weltanschauliche Pluralität ist eine sich selbst vervielfältigende Vielfalt. Sie wird



großes Bild: Dennis Gries / pixabay • kleines Bild: JF / pixabay



Wir ermöglichen es, dass Menschen mit ganz unterschiedlichen Bedürfnissen unter einem Dach Heimat finden können

immer größer – nicht v.a. deshalb, weil die Gruppen stark wachsen, sondern deshalb, weil sie sich in der Regel weiter aufspalten, sobald etwas nicht mehr passt. Gerade im Gegenteil dazu ist es ein echtes Gut, dass wir es in der Landeskirche bei aller Unterschiedlichkeit der Frömmigkeit und Schwerpunkte miteinander aushalten – so anstrengend das auch immer wieder sein mag. Wir diskutieren und streiten über die verschiedensten Punkte, aber wir singen und beten auch zusammen. Wir begreifen nicht, wie uneinsichtig die anderen sein können, aber wir feiern

gemeinsam Gottesdienste. Im Idealfall sorgen wir so dafür, die blinden Flecken der jeweils eigenen Position zumindest etwas zu korrigieren. Und wir ermöglichen es, dass Menschen mit ganz unterschiedlichen Bedürfnissen unter einem Dach Heimat finden können. So ist zumindest für mich unsere innerkirchliche Vielfalt zwar weiterhin durchaus anstrengend und manchmal nervig. Vor allem ist sie aber ein echter Schatz, den ich auch in Zukunft voll Überzeugung vertreten möchte.

Andreas Oelze

Die Zukunft beginnt heute – Warum kirchliche Jugendarbeit unverzichtbar ist

Ein persönlicher Blick aus über zehn Jahren Jungschararbeit

Jugendarbeit in der Kirche ist mehr als ein Freizeitangebot mit geistlichem Rahmen. Sie ist Ausdruck einer lebendigen Kirche, die bereit ist, sich der Zukunft zu stellen – nicht abstrakt, sondern ganz konkret: durch die Begegnung mit jungen Menschen, durch Zuhören, Begleiten und Ermutigen. Wer Jugendliche erreichen will, muss mehr tun, als umfangreiche und tolle Programme anzubieten. Es geht darum, Räume zu schaffen, in denen Glaube erfahrbar und Gemeinschaft spürbar wird. Hier zeigt sich, was Kirche sein kann – und was sie sein muss: ein Ort des Vertrauens, der Fragen erlaubt und Hoffnung weckt.

Ich darf seit über zehn Jahren ehrenamtlich eine Bubenjungschar leiten. Was wir dort erleben, ist für mich jedes Mal ein Stück gelebter Kirche. Wir starten unsere Treffen bewusst mit einer kurzen Andacht oder einem Bibelteilen – oft mit überraschenden Fragen und ehrlichen Gedanken. Danach geht es raus: Capture The Flag, Geländespiele, Aktionen oder ein gemeinsames Grillen an unserer Feuerstelle. Doch was bleibt, ist mehr als das Event: Es ist die Erfahrung, angenommen zu sein, gehört zu werden – und dabei Gott zu begegnen.

Jesus selbst macht die Bedeutung junger Menschen deutlich. Er sagt: „Lasst die Kinder zu mir kommen und hindert sie nicht; denn solchen gehört das Reich Gottes“ (Markus 10,14). Die Jüngsten stehen im Zentrum des Reiches Gottes. Wer also Kirche für die Zukunft bauen will, muss heute mit den Jüngsten anfangen.

Doch was bedeutet das für die Zukunft der kirchlichen Jugendarbeit? Zunächst braucht es ein grundsätzliches Umdenken: Jugendliche sind nicht nur die Zukunft der Kirche, sie sind Kirche – jetzt. Ihre Perspektiven, ihre Lebensrealitäten und ihre Glaubensformen müssen nicht nur geduldet, sondern ernst genommen, integriert und entdeckt werden.

Was brauchen junge Menschen heute, um Gott zu begegnen? Dafür braucht es Haupt- und Ehrenamtliche mit Herz, Fachkompetenz und geistlicher Tiefe – und eine Kirche, die bereit ist, in diese Arbeit nicht nur ideell, sondern auch strukturell und finanziell zu investieren.

Für mich entstehen Zukunft und Hoffnung da, wo junge Menschen ihren Platz in der Kirche finden – mit all ihrer Sehnsucht, ihren Fragen, ihrem Mut und ihrer Kreativität. Wenn ich zurückblicke, sehe ich nicht nur Spiele, Andachten oder Gruppenstunden – ich sehe junge Menschen, die Vertrauen gewinnen, Verantwortung übernehmen und sich auf einen Glauben einlassen, der trägt. Das ist für mich nicht nur Dienst an der nächsten Generation. Es ist Kirche. Kirche im besten Sinn: hoffnungsvoll, nahbar, lebendig.

Es ist Zeit, neu zu sehen, was in der Jugendarbeit steckt: nicht nur Arbeit mit Jugendlichen, sondern Kirche mit Zukunft.

Marcel Plückthun



Marcel Plückthun, Öhringen, Finanzdienstleister, Mitarbeiter der Evangelischen Jugendwerke Künzelsau und Öhringen, Kirchengemeinderat der Gemeinde Bretzfeld, Kandidat von Evangelium und Kirche für die Landessynode im Wahlkreis Hohenlohe-Weinsberg.



Stockadobe_solojova

Prüft alles und behaltet das Gute!

Erfahrungen aus der Gemeindearbeit in Stuttgart



Dr. habil. Christina Drobe ist Pfarrerin in der Kirchengemeinde Stuttgart-West, Pfarramt Paulus. Sie kandidiert für EuK im Wahlkreis Stuttgart.

Das Oberthema dieses Heftes lautet: Was bringt uns weiter?

Mich irritiert diese Frage: Wer ist „uns“ und was meint „weiter“? Gemäß den gängigen kirchlichen Diskursen dürfte so etwas gemeint sein wie: Was bringt uns als evangelische Landeskirche über unsere aktuelle Situation hinaus? So möchte ich die genannte Leitfrage verstehen.

Wird diese Frage so verstanden, dann impliziert sie, dass unsere aktuelle Situation überwindenswert ist, dass wir an dem Ort, an dem wir stehen, nicht verweilen sollten. Das bringt mich zu der Frage: Wo stehen wir?

Ja, die Mitgliederzahlen der evangelischen Landeskirche gehen zurück und damit auch die finanziellen Ressourcen. Viele kirchliche Gebäude benötigen mehr oder weniger teure Bauarbeiten. Die Anzahl der Pfarrpersonen sinkt. Die Bereitschaft, sich kontinuierlich ehrenamtlich zu engagieren, geht u.a. aufgrund einer sich ständig verändernden Berufswelt mit Fachkräftemangel zurück. Das ist die Realität, der wir uns als evangelische Landeskirche stellen müssen.

Leider geschieht das aus meiner Sicht aktuell oft auf nicht zielführende Weise:

Gottesdienste werden von dem Gedanken her gestaltet, mehr Menschen ansprechen zu wollen. Die Frage, was Pfarrpersonen in ihren Gottesdiensten vermitteln wollen, scheint mir dem häufig untergeordnet. Verschiedene sogenannte „Formate“ werden ausprobiert und entworfen, mal mehr und mal weniger nah am klassischen evangelischen Predigtgottesdienst. Begründet wird das in der Regel damit, dass „die Leute“ des gängigen Formates müde seien und etwas „Neues“ hören und erleben wollen würden. In diese mehr oder weniger regelmäßig stattfindenden Sonderformate wird einiges an Zeit und pfarramtlichem Personal investiert – und das bei einem Mangel an Pfarrpersonen. Hinzu kommen die aufgrund des Mangels an Gemeindegliedern und Pfarrpersonal notwendigen Fusionsprozesse von Gemeinden, die mühsam in



Fusionsprozesse und Immobilienkonzepte sind wichtig. Die Kernaufgabe einer Pfarrperson aber ist, Menschen durch das Evangelium Orientierung und Halt zu geben, damit sie mit Gottes Hilfe sinnstiftend tätig werden.

den Gemeinden mit Ehrenamtlichen ausgehandelt und dann umgesetzt werden müssen – nicht selten durch neue Pfarrpersonen, die nicht an den Verhandlungsprozessen beteiligt waren. Solche Prozesse erfordern dann von den Pfarrpersonen am Ort sowohl in Einzelsitzungen als auch in Einzelgesprächen viel Zeit und Energie in Bezug auf das noch vorhandene ehrenamtliche Engagement und das Identitätsbedürfnis der verbleibenden Gemeindeglieder, auch aus seelsorgerlichen Gründen – und das bei einem Mangel an Pfarrpersonen. Darüber hinaus stehen an den meisten Standorten Immobilienprozesse an, weil entweder eine teure Sanierung nicht mehr bezahlt werden kann oder auch ein Standort nicht oder kaum noch bespielt wird. Gebäude sollen entweder ganz aufgegeben oder neu konzeptioniert werden. Auch das benötigt (zeit-)aufwendige Kommunikationsprozesse in den Gemeinden aus ähnlichen Gründen wie bei den Fusionen – und das bei einem Mangel an Pfarrpersonen.

All diese Dinge führen meiner Meinung nach das klassische Pfarramt weg von den ursprünglichen pastoralen Kernaufgaben, für die zu wenig oder gar keine Zeit bleibt. Ich kann sagen: Mich frustriert und demotiviert das. Ich bin Pfarrerin geworden, um Menschen durch das Evangelium Orientierung und Halt zu geben, um mit Gottes Hilfe sinnstiftend tätig zu sein.

„Nicht mehr viel los“ an der Pauluskirche?

Das gestaltet sich schwierig: Seit September 2024 bin ich Pfarrerin an der Pauluskirche im Stuttgarter Westen, einer Gemeinde mit mehr als 3500 Gemeindegliedern und bis 2030 noch zwei Pfarrstellen. Eine Fusion mit den beiden benachbarten Gemeinden wurde bereits vollzogen, ein komplizierter Immobilienprozess zur Neukonzeptionierung war schon vor meinem Stellenantritt mitten im Vollzug, weil der Gebäudekomplex Paulus mit seinem Kirchraum und dem integrierten Gemeindezentrum auf die Liste der für die Gemeindegemeinschaften verzichtbaren Gebäude gesetzt wurde. Zwei Pfarrpersonen haben zu Beginn dieses Prozesses die Gemeinde verlassen. Bei Stellenantritt wurde mir vermittelt, dass am Standort Paulus „nicht mehr viel los sei“ und ich freie Hand habe, um die anstehenden Prozesse zu gestalten und auch die Gemeinde zu beleben.

Was ich vorgefunden habe, war für mich unerwartet:

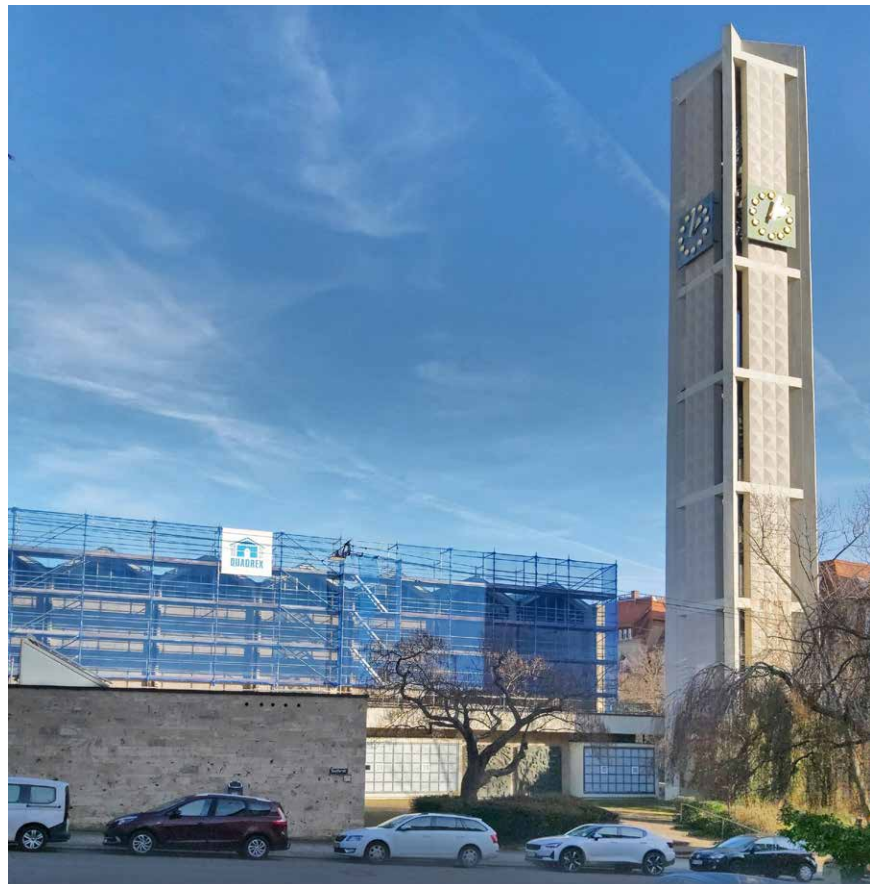
eine klassische Gottesdienstgemeinde von rund 40 Personen mit monatlichem Kirchenkaffee, zwei an der Zusammenarbeit mit der Gemeinde interessierte zweigruppige evangelische Kindergärten mit rund 90 Plätzen (einen davon am Gebäudekomplex des Gemeindezentrums), regelmäßige Gruppen und Kreise, die weitgehend selbstständig arbeiten, darunter ein „Treffpunkt“ mit einem Programm zur Erwachsenenbildung, ein wöchentliches ökumenisches Friedensgebet, ein aktives Seniorenkaffee, Männerkochen, ein Tanzkreis sowie ein Komitee, das sich für den Erhalt des Gebäudekomplexes einsetzt und Veranstaltungen wie Vorträge und Ausstellungen organisiert.

Besonders hervorzuheben ist meiner Meinung nach die sehr lebendige und umfassende kirchenmusikalische Arbeit mit einem aktivem Posaunenchor (www.paulus-posaunenchor.de), Jungbläsern, Kinderchor, dem übergemeindlich bekannten Pauluschor mit rund 80 Singenden (www.pauluschor.de), die bei ihren regelmäßig stattfindenden größeren Konzerten aus einem umfassenden Repertoire schöpfen und auch immer wieder im Gottesdienst zu hören sind, sowie dem Paulus-Symphonie-Orchester (psostuttgart.de), das als Verein in Paulus beheimatet ist, und regelmäßig mit dem Chor zusammenarbeitet.

Es ist eine lebendige Gemeinde, in der genug sinnstiftende pastorale Arbeit vorhanden ist. Wie genau diese Entscheidung im Einzelnen, Paulus als „verzichtbar“ einzustufen, zustande gekommen ist, kann ich mir schwer erklären, aber sie hat einiges an Porzellan in der Gemeinde zerschlagen, das nun zusammengekehrt werden muss, nicht nur seel-



Die Pauluskirche wurde 2023 vom Gesamtkirchengemeinderat Stuttgart für künftig verzichtbar erklärt. Die Kirchengemeinde West hat seitdem fünf Jahre Zeit, um ein Konzept für die weitere Nutzung oder für eine Nachnutzung der Kirche zu erstellen.



Der Gesamtkirchengemeinderat hat 800.000 Euro freigegeben, um die Betonstützen der Pauluskirche zu sanieren, damit die Standfestigkeit wiederhergestellt werden kann. Danach soll kein Geld mehr für Investitionen in die Pauluskirche von der Gesamtkirchengemeinde Stuttgart eingesetzt werden.



Der Pauluschor ist nur einer der Chöre innerhalb der Evangelischen Kirchengemeinde Stuttgart-West. Zusammen mit dem Paulus-Posaunenchor, dem Paulus-Symphonie-Orchester und dem Kinderchor „Paulus-Spatzen“ bereichert er das musikalische Leben der Gemeinde. Foto: Wolfram Steinmayer.

sorgerlich. U.a. Anfragen zur Dauervermietung und Fragen internationaler Gemeinden, ob in Paulus überhaupt noch Gottesdienste gefeiert werden, sowie Sitzungen zur Neukonzeptionierung des Pauluskomplexes gehören zu den pfarramtlichen Aufgaben. Dem in einer Weise zu begegnen, die ich mit meinem pastoralen Selbstverständnis vereinbaren kann, ist mehr als herausfordernd. Das liegt nicht nur daran, dass ich Berufsanfängerin bin und Paulus meine erste Gemeindepfarrstelle nach der Zeit als Pfarrerin zur Anstellung ist, sondern sondern daran, dass etwas neu konzipiert werden muss, was noch gut läuft.

Überlastung, Frustration und Notwehr

Viele von uns in den Gemeindepfarrämtern stehen vor ähnlichen Herausforderungen, die aus meiner Sicht überfordernd sind, wenn wir den pastoralen Dienst von Verkündigung, Lehre in Religions- und Konfiunterricht und Seelsorge ernst nehmen. Dazu gehört für mich auch, Selbst- und Fremdsorge – anders als in vielen Supervisionen suggeriert – im Sinne des Doppelgebotes der Liebe nicht als Alternative zu sehen.

Es kann nicht sein, dass für die klassischen pfarramtlichen Kernaufgaben kaum noch Zeit bleibt. Ich nehme an, dass viele Pfarrpersonen im Gemeindedienst – mich selbst eingeschlossen – schon einmal Sätze gehört oder gesagt haben wie: „Eine Beerdigung bekomme ich noch irgendwo dazwi-

schen.“ „Ach, für eine übliche Andacht genügt auch ein Text aus einem Spruchkalender.“ „Ich suche mir samstagnachts einfach eine Lesepredigt.“ „Die sollen sich (bei was auch immer) nicht so anstellen.“ Ehrlich: Warum wundert es jemanden, dass unsere klassischen Verkündigungsformate nicht mehr ansprechend sind, dass Menschen sich in Seelsorgegesprächen abgehandelt fühlen, dass Konfi- und Religionsunterricht zunehmend zur Belastung werden? Es ist mir bewusst, dass solche Sätze meist ein Ausdruck von Überlastung, Frustration und Notwehr sind.

Aus meiner Sicht kann es so nicht weitergehen, weil Kirche so unattraktiv wird und Mitglieder, die Menschen und nicht nur Steuerzahler sind, schwinden. Es ist eine sich selbst erfüllende Prophezeiung. Deshalb müssen wir aus meiner Sicht tatsächlich in irgendeinem Sinne „weiter“.



Foto: Mirca Iancu / pixabay

Zu den wichtigsten Augenblicken im Pfarrberuf gehören Seelsorgegespräche mit Blick auf die christliche Hoffnungsbotschaft.

Das Pfarramt entrümpeln

Ich kann die Frage, was „uns“ an dieses „Weiter“ bringt, nicht im Allgemeinen beantworten. Ich kann sagen, was mich weiterbringt:

Mir immer wieder Zeit nehmen für die Vorbereitung von klassischen Predigtgottesdiensten in Orientierung am Kirchenjahr, in denen ich etwas bewege, was ich mit Gottes Hilfe und Blick auf unsere aktuelle Zeit zu sagen habe.

Seelsorgegespräche mit Blick auf die christliche Hoffungsbotschaft ohne Blick auf die Uhr zu führen. Menschen verlieren nur einmal ihren Lebenspartner, ihre Eltern, Kinder und andere nahestehende Menschen.

Meinen Unterricht gewissenhaft vorzubereiten und auch nachzubereiten, egal ob es der Konfi- oder Schulunterricht ist. Beides wird zunehmend diverser und erfordert umso mehr Aufmerksamkeit und Gewissenhaftigkeit.

Wenn nach den dafür erforderlichen Absprachen und den für die Gemeindegarbeit nötigen Vorgängen der Verwaltung der Arbeitstag guten Gewissens ein Ende hat.

Es gelingt mir selbstverständlich nicht immer und aus meiner Sicht zu selten. Aber wenn es gelingt, dann mache ich die Erfahrung: Menschen wollen durchaus hören, was ich durch den göttlichen Geist verkündige. Menschen begehen dankbar Übergänge des Lebens. Junge Menschen sind an Kirche und Glaube interessiert. Das alles erlebe ich immer wieder in den klassischen „Formaten“, auch jenseits von Zielgruppenangeboten, die keine Begegnungsräume des Zusammenlebens für eine diverser werdende Gesellschaft schaffen, die lernen müssen, zusammen zu leben.

Gerade in einer Zeit, in der sehr vieles von Unsicherheit geprägt ist und sich Veränderungen in einer schwindeelerregenden Geschwindigkeit vollziehen, begegnet mir auf der Suche nach einer klaren Identität in allem Wandel zunehmend das Bedürfnis



nach Sicherheit, Stabilität, Verlässlichkeit und Entschleunigung. Die Traditionsvergessenheit bietet dabei aus meiner Sicht eher eine Chance als eine Herausforderung, um Kirche im Sinne des klassischen volksskirchlichen Gedankens als Kirche für das Volk ohne Verpflichtung zur Beteiligung als Ort des Zuspruchs, der Heimat und der Begegnung stark zu machen. Dass sie in einer pluralen Gesellschaft kleiner wird, ist Realität. Die Kuchenstücke des religiös-weltanschaulichen Kuchens werden nun einmal kleiner, wenn der Kuchen zunehmend in mehr Stücke geteilt wird.

Um sich dem angemessen widmen zu können, müsste das Pfarramt aus meiner Sicht entrümpelt werden. Vielleicht wird dann die Kraft des Evangeliums in und durch die Kirche (wieder) sichtbar(er). In diesem Sinne: „Prüft alles und behaltet das Gute!“ (1. Thess 5,21)

Dr. habil. Christina Drobe

**Menschen
begehen dankbar
Übergänge des
Lebens. Junge
Menschen
sind an Kirche
und Glaube
interessiert.**

Die Zukunft der evangelischen Bildung

In den nächsten Jahren wird sich die Frage stellen, wie sich Bildungswerke und Familienbildungsstätten angesichts geringerer Kirchensteuermittel finanzieren, vielleicht sogar halten können. Nach Erfahrungen von 25 Jahren in der Verantwortung für Erwachsenen- und Familienbildung in Reutlingen und auch in Vorständen in der Landeskirche gibt es Erkenntnisse aus der Praxis, die in zukünftige grundsätzliche Entscheidungen einbezogen werden sollten. Frieder Leube berichtet.



Frieder Leube
ist Diakon i.R.,
Mitglied im EuK-
Redaktionskreis
und war bis 2021
Geschäftsführer
der Evangelischen
Bildung in
Reutlingen.

Zu meiner aktiven Zeit als Geschäftsführer der Evangelischen Bildung Reutlingen, zu der das Kreisbildungswerk und das Haus der Familie gehören, war ich Teil eines Visitationsteams zusammen mit dem Dekan, da sich die Gemeinde für einen Schwerpunkt in der Evangelischen Bildungsarbeit ausgesprochen hatte. Was mich natürlich sehr freute. Zu einer ersten Zusammenkunft brachte ich Statistiken mit. Damit wollte ich aufzeigen, wie viele Bewohner jener Stadt Angebote des Hauses der Familie und des Kreisbildungswerks besuchten. Und die Gemeindeverantwortlichen waren verblüfft. Es waren über einen Zeitraum von

drei Jahren tatsächlich einige hundert Männer und Frauen. Nun wird in der Statistik der Bildungsarbeit nicht danach gefragt, welcher Konfession die Personen angehören oder ob sie überhaupt einer Religionsgemeinschaft zugehörig sind. Es wurde allerdings deutlich, dass eine dreistellige Zahl von Gemeindemitgliedern Angebote der Erwachsenen- und Familienbildung der evangelischen Kirche besucht! Und eben außerhalb der Gemeinde.

Was bedeutet das? Als Kirche laden wir gemeinsam in einem Portfolio von Formaten Menschen ein, und das an unterschiedlichen Orten. Meine Erfahrung in Reutlingen war, dass wir gewinnbringende Kooperationen mit Gemeinden entwickelten, nachdem es persönliche Kontakte gab. Mit der Pfarrerin oder einem Kirchengemeinderatsvorsitzenden. Aber häufig fehlte leider das Bewusstsein dafür, als Verantwortliche in einem Kirchenbezirk die Haltung zu vertreten: „das ist unser Bildungswerk, das wir mitfinanzieren“. Und nicht zu postulieren: „Ja, es gibt da ein Bildungswerk ...“ Frei nach dem Motto: Die machen ihres, wir unseres. Ob das heute anders ist angesichts von Gemeindefusionen und Verbünden?

In den nächsten Jahren wird sich die Frage stellen, wie sich Bildungswerke und Familienbildungsstätten angesichts geringerer Kirchensteuermittel finanzieren, vielleicht sogar halten können. Wissen sollte man, dass zu dem Spektrum der Familienbildungsstätten oder Häuser der Familie heterogene Trägerschaften gehören. Die Mehrzahl arbeitet nicht unter einer kirchlichen Trägerschaft, sondern ist als Verein organisiert. In diesen Fällen ist die evangelische Kirche in der Regel mit einem Zuschuss beteiligt. Den größeren Teil finanzieren hier neben den staatlichen Zuschüssen die Kommunen und Landkreise.



Staatliche Zuschüsse für evangelische Bildung

Insider und Verantwortliche wissen darum, wie sich Erwachsenen- und Familienbildung finanzieren. Es ist erstaunlich, in welchem hohem Maße sich das Land Baden-Württemberg an der kirchlichen Bildungsarbeit finanziell beteiligt.

Im Kreisbildungswerk Esslingen sieht das so aus, dass das Land viel mehr Geld in die Evangelische Erwachsenenbildung investiert als die Kirche! Dadurch ergibt sich ein gesellschaftlicher Auftrag. Das Land Baden-Württemberg hat Erwartungen an die kirchliche Erwachsenenbildung und die Familienbildung.

Der hohe staatliche Zuschuss ist unter anderem darin begründet, dass die Kirchengemeinden von der Mutter-Kind-Gruppe und der Seniorengymnastik bis zum theologischen Vortrag ihre Bildungsveranstaltungen (!) an die Bildungswerke melden und diese über ihre Landesstelle mit dem Kultusministerium abrechnen. Die Bildungswerke wiederum geben die staatlichen Mittel in unterschiedlicher Höhe an die Gemeinden weiter, womit sorgsam umzugehen ist, da es sich bei den staatlichen Mitteln um Personalkostenzuschüsse handelt.

Evangelische Bildung als Brückenbauer

Wie kann die Landschaft der Erwachsenen- und Familienbildung in den kommenden Jahren aussehen? Auf der einen Seite steht das grundsätzliche Ja, das seit dem Jahr 1977 in der Ordnung der kirchlichen Bildungsarbeit mit Erwachsenen im Bereich der Evangelischen Landeskirche in Württemberg so formuliert ist: „Erwachsenen- und Familienbildung ist eine verpflichtende Aufgabe der Kirche im Rahmen ihres Verkündigungsauftrags“. Ich höre schon manchen sagen: „Wir müssen uns auf das Wesentliche in den Gemeinden konzentrieren“, worauf andere entgegen: „Ja, ist die Bildungsarbeit nicht ein Wesensmerkmal der evan-

Franz P. Sauerberg / pixabay



gelischen Kirche?“ Solche Fragen müssen am Ende von der Landessynode und den Kirchenbezirken oder Gesamtkirchengemeinden entschieden werden.

Markus Geiger, Geschäftsführer des Kreisbildungswerks Esslingen, kann so manche Geschichte davon erzählen, wie durch seine Angebote oder Kooperationsveranstaltungen sich Brücken in verschiedene gesellschaftliche Gruppen aufbauen. Da fragt zum Beispiel ein sehr interessierter Kooperationspartner: „Und, was sagst du als Kirche dazu?“. Den interessiert das und als Bildungsreferent ist man dann ganz schnell Repräsentant. Ein Vertreter einer Gewerkschaft bemerkte nach einer Veranstaltung über Krieg und Frieden gegenüber dem evangelischen Bildungspartner tatsächlich: „Ich wusste gar nicht, dass ihr euch als Kirche auch für den Frieden einsetzt!“

Nun kann man etwas salopp bemerken, dass ein solcher Partner wohl nicht genügend informiert sei über die Arbeit und die theologischen Traditionen der Kirchen. Aber es zeigt auf, wie weit Welten voneinander entfernt liegen können. Hier braucht es Brückenbauer. Bildungswerke und Familienbildungsstätten sind große Netzwerker in den ge-

samtgesellschaftlichen Angeboten in den Städten. Sie gehen häufig in Veranstaltungsräume außerhalb der Gemeindehäuser und sind so niederschwellig für viele.

Kooperationen werden wichtiger

Es gibt eine nicht zu unterschätzende Zahl von Interessierten, die Veranstaltungen der Bildungswerke und Familienbildungsstätten aufsuchen, weil sie „an einem dritten Ort“ angeboten werden. In nichtkirchlichen Räumen oder Tagungsstätten. Solche „safe places“ suchen Männer und Frauen vor allem auf, wenn es um persönliche Themen geht. Es ist sehr berechtigt, an solchen Orten eine positive Anonymität vorzufinden, die das Gemeindehaus am eigenen Ort nicht bieten kann. Um am nächsten Samstag beim Dorfbäcker nicht gleich wieder die Teilnehmerin zu treffen, der man sehr persönliche Dinge aus der eigenen Biographie im Seminar erzählt hat. Auf dem Hintergrund des Dreiklangs, wie sich evangelische Erwachsenen- und Familienbildung versteht, ist das nicht zu unterschätzen. Geht es ihr doch um theologische und ethische Bildung, um gesellschaftlich orientierte Bildung und um personale Bildung. Nebenbei bemerkt, steigen die Zahlen in der Bildungsarbeit tendenziell,

während die Dynamik der Kirchenaustritte in eine andere Richtung weist (auch wenn hier Äpfel und Birnen im Spiel sind ...).

Ich selbst habe in meinen Jahren als Geschäftsführer mit Kooperationen sehr bereichernde Erfahrungen gemacht. Im Jahr 2021 wurde an verschiedenen Orten im Land der Geschichte des jüdischen Lebens in Deutschland gedacht, genauer gesagt zu 1700 Jahre jüdischen Lebens. Dazu organisierten wir in Reutlingen unter unserer Federführung eine große Veranstaltungsreihe und hatten neben der jüdischen Gemeinde und der Stadt Reutlingen noch weitere nichtkirchliche Kooperationspartner wie den Geschichtsverein mit an Bord. Als evangelische Kirche wurden wir hier wahrgenommen als eine Akteurin, die auf dem Hintergrund des zunehmenden Antisemitismus auch politisch an den Schnittstellen verschiedenster gesellschaftlicher Gruppen aktiv ist.

Was tun wir für Demokratiebildung?

Ich erinnere mich gut daran, wie im Rahmen der Visitation der Evangelischen Erwachsenen- und Familienbildung in Württemberg in den Vorständen von Seiten der Kirchenleitung und des Kultusministeriums stark nachgefragt wurde, in welcher Weise denn die Bildungsstätten und Bildungswerke in Sachen Demokratiebildung unterwegs seien. Da war es wichtig, Beispiele aufzeigen zu können. Und dazu war es für manchen Akteur ein Impuls, in den eigenen Programmen dieses gesellschaftspolitisch immer wichtiger werdende Thema stärker vorkommen zu lassen. Ist es doch so, dass es auch in der landeskirchlichen Landschaft unterschiedliche Auffassungen dazu gibt und es angesagt ist, auch „in die Kirche hinein“ Orte für unterschiedliche Haltungen zu schaffen.



StockSnap / pixabay



Aus Reutlingen wird mir von Dr. Kathrin Messner erzählt, wie sie mit anderen Akteuren zur Demokratiebildung unterwegs ist. Von der Evangelischen Bildung wurde zusammen mit dem Kreisdiakonieverband die Initiative der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und der Diakonie Deutschlands aufgegriffen. „#VerständigungsOrte“ ist die Initiative betitelt und will Menschen mit unterschiedlichen Meinungen zusammenbringen. Bischöfin Kirsten Fehrs, die amtierende EKD-Ratsvorsitzende, sagt dazu: „Bloße Appelle reichen nicht – wir müssen miteinander reden! Das Evangelium ist ein einziger Verständigungs Ort. Es ist voller Geschichten, in denen Menschen miteinander reden, miteinander streiten, sich versöhnen.“ Interessant ist, dass die Diözese Rottenburg-Stuttgart mit dem Projekt „23 m²“ in gleicher Weise und mit ihrer katholischen Erwachsenenbildung unterwegs ist und sich nun die Partner in Reutlingen ökumenisch zusammentun.

Ökumene statt Fusionen

Was werden die nächsten Jahre bringen? Die Geschäftsführerin der

Evangelischen Bildung Reutlingen plädiert dafür, dass an den Orten, in denen neben den Bildungswerken auch Familienbildungsstätten etabliert sind, diese näher zusammenrücken. Dies braucht durch die unterschiedlichen Trägerstrukturen der Familienbildungsstätten sicherlich unterschiedliche Wege, kann jedoch zu einer gegenseitigen Stärkung und auch zu Synergien beitragen.

Können vergrößerte Regionen die Kreisbildungswerke auf Dauer stabil halten? Hier ist Messner skeptisch: „Eine weitere Vergrößerung des Einzugsbereichs der Bildungswerke kann nicht die Lösung sein. Wir müssen auch hier regiolokal denken und uns vielmehr ökumenisch zusammentun, um gemeinsam die gemeinsame Fläche zu bespielen.“

Unsere Einschätzung ist hier gleich. In der Größenordnung der Landkreise muss die Zukunft stärker in der Ökumene liegen! Das heißt, die Kreisbildungswerke der evangelischen und der katholischen Kirche müssen näher zusammenrücken. Dies würde bedeuten, dass zwar

jede Geschäftsstelle weiterhin ihre Kirchengemeinden in der Bildungsarbeit unterstützt, ja unterstützen muss. Das ist der jeweilige Auftrag. Aber viele Themen und Veranstaltungen, die von den jeweiligen Bildungswerken angeboten werden, könnten ökumenisch angeboten werden. Gemeinsam oder im jeweiligen Verweis aufeinander.

Notfallseelsorge – Wenn die Welt plötzlich in Trümmern liegt

„Was macht Notfallseelsorge eigentlich?“

Diese Frage bekomme ich öfter gestellt. In der Regel antworte ich nicht mehr mit einer Aussage wie „Wir machen Erste Hilfe für die Seele“, sondern erzähle von den Einsatzfeldern, in denen die Notfallseelsorge aktiv ist. Das macht es für das Gegenüber einfacher, eine Vorstellung von der Arbeit zu bekommen.

Die Aufgaben der Notfallseelsorge sind: Begleitung Angehöriger bei plötzlichen häuslichen Todesfällen, erfolglosen Reanimationen, Suiziden, plötzlichem Kindstod, die Überbringung von Todesnachrichten gemeinsam mit der Polizei, die Betreuung von Augenzeugen und unverletzt Beteiligten bei Verkehrsunfällen, Großschadenslagen oder Gewaltverbrechen, sowie die Unterstützung in Krisensituationen an Schulen, Kitas oder anderen öffentlichen Einrichtungen oder auch in Unternehmen (z.B. beim Tod eines Schülers, Angestellten, ...). Ebenso gehört die Begleitung von Einsatzkräften nach belastenden Ereignissen zu den Aufgaben der Notfallseelsorge, dafür ist dann eine Zusatzqualifikation notwendig.

Gemeinsam das Erlebte aushalten

Die Einsatzbereiche zeigen schon deutlich, Notfallseelsorge wird dann aktiv, wenn für Menschen von jetzt auf nachher durch den Tod eines Menschen oder das Miterleben einer Extremsituation die eigene Welt in Trümmern liegt. Ihre Hauptaufgabe liegt in all diesen Extremsituationen darin, für die Menschen da zu sein. Mit ihnen gemeinsam auszuhalten, was sie gerade erleben müssen, sie dabei zu unterstützen, den ersten Schock zu überwinden, wieder handlungsfähig zu werden und das eigene soziale Netz zu aktivieren. Darum ist Notfallseelsorge auch immer eine punktuelle Begleitung, in der ersten Akutphase des Krisenereignisses. Ihr Auftrag endet, wenn die Personen, die begleitet werden, signalisieren, dass sie jetzt so weit sind und allein klarkommen. Endet der Einsatz so, dann war er erfolgreich.

Was braucht mein Gegenüber?

„Und was macht man da so ganz konkret in so einem Einsatz?“. Die Antwort: „Das kommt darauf an, was mein Gegenüber braucht.“ Dafür gibt es meistens irritierte Blicke. Für viele ist Notfallseelsorge mit der Vorstellung verbunden, dass es etwas ganz Aktives ist. Doch das Gegenteil ist der Fall. Im Einsatz geht es tatsächlich darum, was mein Gegenüber gerade von mir braucht, um in seiner Ausnahmesituation irgendwie wieder Halt zu finden und handlungsfähig zu werden. Für manche ist es das gemeinsame Schweigen, andere brauchen einen Zuhörer für all das, was ihnen gerade durch den Kopf geht. Eine andere braucht jemanden, der ganz konkret sagen kann, wie es jetzt weitergeht, wieder andere brauchen Bewegung und man geht spazieren. Kinder brauchen jemanden, der mit ihnen spielt, malt, bastelt. Es gibt keinen Standardeinsatz und kein Geheimrezept für erfolgreiche Einsätze in der Notfallseelsorge, denn jeder Einsatz ist anders. Selbst wenn die Einsatzstichworte immer wieder die gleichen sind, verläuft kein Einsatz wie der andere, weil die Menschen, die betroffen sind, ihr Beziehungsgefüge mit der verstorbenen Person, die äußeren Umstände jedes Mal ganz anders sind. Sich darauf immer wieder aufs Neue einzulassen, ist eine der größten Herausforderungen.

„Aber Deborah, wie gehst du eigentlich mit all dem Schlimmen um, was du da siehst, gerade auch mit den toten Menschen und so?“ Psychohygiene ist



Deborah Dresek
ist Pfarrerin in der
Evangelischen
Kirchengemeinde
Zaberfeld-
Michelbach und
Notfallseelsorgerin.
Sie kandidiert für
EuK im Wahlkreis
Heilbronn-Enzkreis.



Franz P. Sauerteig / pixabay



Hermann Kollinger / pixabay

da das Stichwort. Es gibt Handwerkszeug, kleine Tricks und Routinen, die im Einsatz, aber auch im Nachgang helfen, mit dem Erlebten umzugehen. Jeder und jede in der Notfallseelsorge Aktive hat da seine eigene Strategie und wir haben als Einsatzkräfte regelmäßig Supervision und kollegiale Beratungen – denn auch das gehört dazu: Nicht nur für die anderen da zu sein, sondern auch nach sich selbst zu schauen. Dafür zu sorgen, dass es einem selbst gut geht, dass man belastbar genug ist, um in die Einsätze der Notfallseelsorge zu gehen.

Ein Dienst der Nächstenliebe

„Warum macht Kirche eigentlich Notfallseelsorge?“ Das bin ich im Gespräch auch schon gefragt worden und diese Frage möchte ich auch an dieser Stelle beantworten.

Weil Seelsorge grundsätzlich eine Aufgabe der Kirche ist und Notfallseelsorge ein Dienst ist, der im Licht der Nächstenliebe geschieht. Und in meiner persönlichen theologischen Überzeugung die Notfallseelsorge

Ein Angebot, das bedingungslos an alle in Not geraten Menschen gemacht wird, unabhängig von Kirchenzugehörigkeit oder Religion

einer der Bereiche ist, in dem sichtbar wird, was es in heutiger Zeit heißt mit den „Weinenden zu weinen“ (Röm 12,15) und praktisch umzusetzen, was Jesus mit den Worten meinte: „Wahrlich, ich sage euch: Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan“ (Mt 25,40). Denn Notfallseelsorge ist ein Angebot, das bedingungslos an alle in Not geratenen Menschen gemacht wird, unabhängig von Kirchenzugehörigkeit oder Religion, ganz unabhängig ob arm oder reich, alt oder jung. Die Notfallseelsorge ist ein Dienst, in dessen Rahmen Kirche in die Welt wirkt und auf gesellschaftliche Realitäten reagiert. Darauf, dass es mehr Menschen gibt, die einsam sind oder deren soziales Netz lange Wege hat,

bis es vor Ort greifen kann. Dass Menschen gerade in Krisensituationen auch geistliche und kirchliche Angebote schätzen, von selbst aber nicht mehr bei der Kirchengemeinde vor Ort anrufen würden, weil die Distanz dorthin zu groß geworden ist. So zeigt die Kirche mit ihrem Engagement in der Notfallseelsorge am Ende auch, dass sie da ist, wenn die Welt plötzlich in Trümmern liegt. Und das eben nicht nur für die kerngemeindlichen Insider mit dem guten Draht, sondern auch für alle anderen. So ist Kirche relevant, bzw. wird für manchen wieder relevant, weil sie mit ihren Werten und ihrem Auftrag im Leben sicht- und erfahrbar wird.

Deborah Drensek

Chancen von Kirchenmusik heute - Erfahrungen eines Kirchenmusikers



KMD Gerald Buss ist Bezirkskantor für Populärmusik und Bläserarbeit im Kirchenbezirk Geislingen-Göppingen. Er kandidiert für EuK im Wahlkreis Ulm-Göppingen.

Über Kirchenmusik bin ich gebeten zu schreiben. Über Kirchenmusik und das, was sie bewegt und erreicht – wie wunderbar! Denn da schlägt mein Herz – auch nach 30 Dienstjahren! Doch wo anfangen und wo aufhören...? Anfangen – am besten mit einigen Erfahrungen, die ich in den letzten Monaten gemacht habe:

18. Dezember 2024: Die Handball-Arena in Göppingen ist in warmes rotes Licht getaucht, und aus 1500 Kehlen erklingt „Stille Nacht“. Ich gebe zu: Davor haben wir natürlich auch noch „In der Weihnachtsbäckerei“ gesungen. Prälatin Gabriele Wulz teilt mit uns Gedanken zu Weihnachten, zwei meiner Schulchöre sind da, samt Eltern, quer durch alle Konfessionen und Religionen. Und es fühlt sich wirklich an wie Weihnachten, in dieser Gemeinschaft vom Licht zu singen, das wir so nötig brauchen und das in die Welt kommt.

18. Januar 2025: Die Rentnerbänd gestaltet die Eröffnung der Göppinger Vesperkirche musikalisch mit. Die Rentnerbänd – das sind 30 alte Herren (und zwei Damen), allesamt verdiente Bläser:innen oder sogar Posaunenchorleiter:innen, die nun miteinander und mit der Musik alt werden, aber auch immer noch mit einem hohen Anspruch an sich und die Gruppe. Ich bin immer wieder beeindruckt, was wir als Ensemble auf die Beine stellen, auch wenn man detailliertere Anweisungen braucht mit den Jahren, größer kopierte Noten, und mehr Zeit zum Umblättern. Aber wohin wir kommen – es sorgt für Aufsehen – und das tut den verdienten Bläsern gut, denn sie können zeigen (und selbst spüren!), wie kompetent sie sind. Das gibt Selbstvertrauen – gerade im Alter.

18. April 2025: Für Karfreitag habe ich mit meinem Kammerchor eine moderne Johannes-Passion vorbereitet: von Bob Chilcott. Rastlose Tenorrezitative erzählen von einer umstürzenden Nacht, eingebettet in englische Volkslieder. Eine stille, bewegte und bewegende Atmosphäre. Mit Tränen in den Augen sagt im Anschluss daran ein pensionierter Banker – erfahrener Bach-Hörer – so nahe gegangen wäre ihm Karfreitag irgendwie noch nie.

28. Juli 2025: Im Rahmen eines Open-Air-Festivals, das ich vor 30 Jahren ins Leben gerufen habe, singen 80 Kinder über „Die Konferenz der Tiere“ von Erich Kästner, darüber, wie Frieden werden kann. Im Mittelpunkt der Kinderchor der evangelischen Kirchengemeinde, umrahmt von Schülerinnen und Schülern aus vier Grundschulen, an denen ich Schulchöre leite – ganz bewusst in meiner Funktion als Kirchenmusiker. Die Kinder singen, sprechen und tanzen – und sie geht unter die Haut, die Botschaft von den Tieren, die mit den Kindern zusammen den Frieden wollen – gerade in diesen Tagen eskalierender Gewalt überall auf der Welt und nicht zuletzt in Israel/Gaza. Und die Kinder? Sie erleben sich stark, verbunden, empowert. Was ist Evangelium anderes als genau dies zu erfahren?

Evangelium wird lebendig

Vier Beispiele, die davon erzählen, was Musik vermag, was gerade auch Kirchenmusik vermag: Nämlich – in meinen Augen – nicht weniger, als Evangelium lebendig werden zu lassen, erfahrbar – für einen Augenblick und darüber hinaus.

Darüber zu sprechen, dass Gott jeden Menschen in seiner Einzigartigkeit liebt – das ist das eine. Gemeinsam zu singen, sich aufgehoben fühlen in einer Gemeinschaft, deren wichtiger Teil man ist – und das, wo man mit den anderen Kindern kaum reden kann, weil keiner genug Deutsch kann – das ist das andere. Und das geht viel tiefer, das berührt das Herz.

... sagt im Anschluss ein pensionierter Banker – erfahrener Bach-Hörer – so nahe gegangen wäre ihm Karfreitag irgendwie noch nie.



Was braucht es dafür?

- **Ideen und den Mut**, sie in die Welt zu bringen.
- **Menschen**, die mitziehen, sei es, dass sie in den unterschiedlichen Ensembles aktiv dabei sind, sei es, dass sie unterstützende Teams bilden, um einen guten Rahmen zu schaffen, in dem Musik wirken kann.
- **Finanzielle Mittel** – oh ja: das darf nicht vergessen werden! Noten, Catering, Gema-Gebühren, Raummieten, Technik... das alles will bezahlt werden. Und woher nehmen in Zeiten knapper werdender Finanzmittel? Das geht nicht ohne Unterstützung, ohne Sponsorinnen und Sponsoren. Das ist mir vom Anfang meiner Kirchenmusikerlaufbahn klar, und so habe ich durch die Jahre hindurch ein stabiles Netzwerk aufgebaut, auf das ich mich verlassen kann (das aber auch gepflegt werden will!). Wer das nicht so gerne macht wie ich, braucht Menschen an der Seite, die dies gerne und gut tun – und die gibt es ja!
- **Wertschätzung und Unterstützung durch Vorgesetzte und Gremien:** Ich erlebe um mich herum viele Menschen, die ausgesprochen wertschätzend meine Arbeit begleiten – weil sie sehen, wo Kirchenmusik hinreicht und was sie erreicht. Menschen, die Vertrauen in mich und meine Ideen haben, und die gute Rahmenbedingungen schaffen, ohne die es nicht ginge.

Was sich verändert, wenn wir singen

Alle diese Erfahrungen, die Menschen, mit denen ich und die mit mir unterwegs sind, ermutigen mich, für die Landessynode zu kandidieren, um auch auf dieser Ebene eine Lanze für die Kirchenmusik zu brechen, um zu werben und daran mitzuarbeiten, dass Kirchenmusik ein integraler Bestandteil der Verkündigung bleibt.



Ich spüre, was sich verändert, wenn wir von Gott und seiner Liebe nicht nur reden, sondern auch singen.

Ich freue mich, dass ich weiterhin Musik machen kann, denn das mache ich am liebsten – mit Kindern und Alten, mit Sänger:innen und Bläser:innen, an Weihnachten und unterm Jahr, in den Kirchen und auf den Plätzen... und immer wieder und immer neu spüre ich, was sich verändert, wenn wir von Gott und seiner Liebe nicht nur reden, sondern auch singen.

Und ich würde mich freuen, dies auch in die Landessynode einzubringen und meine vielfältigen Erfahrungen auch auf dieser Ebene fruchtbar zu machen.

Gerald Buss

Ist die Landeskirche eine attraktive Arbeitgeberin?

Wie ist die Evangelische Landeskirche in Württemberg als Arbeitgeberin einzuschätzen? Annette Sawade hat ChatGPT befragt. Das Ergebnis ist hier zu lesen, samt ihren persönlichen Erfahrungen und Ergänzungen.



Annette Sawade, Schwäbisch Hall, ist Mitglied der Landessynode und Vorsitzende des Ausschusses für Kirche, Gesellschaft, Öffentlichkeit und Bewahrung der Schöpfung. Ebenso hat sie den ersten Vorsitz des Beirats der Beauftragten für Chancengleichheit inne. Annette Sawade kandidiert für EuK im Wahlkreis Schwäbisch Hall.

Was sagt die KI ChatGPT über die Landeskirche?

„Die Kirche in Württemberg präsentiert sich als attraktiver Arbeitgeber, der vielfältige Chancen und Vorteile bietet. Sie legt großen Wert auf eine wertschätzende Arbeitsatmosphäre, gerechte Bezahlung und flexible Arbeitszeiten, um die Vereinbarkeit von Beruf und Privatleben zu fördern. Zudem bietet die Kirche in Württemberg vielfältige Weiterbildungs- und Entwicklungsmöglichkeiten, um Mitarbeitende individuell zu fördern und ihre Kompetenzen zu stärken.

Als Arbeitgeber engagiert sich die Kirche auch für eine inklusive Arbeitskultur, die Vielfalt schätzt und Chancengleichheit fördert. Mitarbeitende profitieren außerdem von sozialen Leistungen und einem sicheren Arbeitsplatz in einer Organisation, die sich gesellschaftlich engagiert und Werte wie Gemeinschaft, Nächstenliebe und Nachhaltigkeit lebt.

Die Gehaltssituation in der Kirche in Württemberg ist in der Regel transparent und fair gestaltet. Mitarbeitende werden nach den tariflichen Regelungen der Evangelischen Kirche in Württemberg bezahlt, die sich an den kirchlichen Tarifverträgen orientieren. Diese Tarifverträge sorgen für eine gerechte Bezahlung, die sich nach Qualifikation, Berufserfahrung und Aufgabenbereich richtet.

Zusätzlich bieten kirchliche Arbeitgeber oft weitere Leistungen wie zusätzliche Altersvorsorge, Fortbildungsmöglichkeiten und flexible Arbeitszeiten, die den Arbeitsplatz noch attraktiver machen. Die Gehälter sind also auf einem soliden Niveau, wobei die Kirche auch Wert auf soziale Gerechtigkeit und Mitarbeitermotivation legt.

Es gibt den Tarifvertrag für den öffentlichen Dienst der Evangelischen Kirche in Württemberg (KAO Württemberg).



Adobestock frank Gärtner

Pflegekräfte im kirchlichen Dienst verdienen in der Regel zwischen 2.500 und 3.200 Euro brutto im Monat (je nach Erfahrung und Qualifikation). Sozialarbeiterinnen und -arbeiter erhalten etwa 3.000 bis 3.800 Euro brutto monatlich. Pfarrern und Pfarrerinnen starten mit einem Bruttogehalt von etwa 3.500 bis 4.500 Euro im Monat, wobei das Gehalt mit Dienstjahren und Verantwortlichkeiten steigen kann.

Zusätzlich gibt es bei der Kirche oft Sonderleistungen wie eine betriebliche Altersvorsorge, Zuschüsse zu den Fahrtkosten und Fortbildungsmöglichkeiten.

Bitte beachte, dass diese Zahlen Durchschnittswerte sind und je nach konkreter Stelle, Region und Erfahrung variieren können.

In der Kirche in Württemberg gibt es regelmäßig offene Stellen, da sie aktiv nach Mitarbeitenden in verschiedenen Bereichen sucht. Diese Stellen können in Bereichen wie Pflege, Sozialarbeit, Erziehung, Verwaltung, Seelsorge oder anderen kirchlichen Diensten liegen. Es sollte die offizielle Webseite der Evangelischen Kirche in Württemberg besucht werden. Dort gibt es meist eine Rubrik „Stellenangebote“ oder „Karriere“, in der alle aktuellen Jobangebote gelistet sind. Alternativ kannst du auch bei den jeweiligen kirchlichen Einrichtungen direkt nachfragen oder dich bei Jobportalen, die kirchliche Stellen ausschreiben, umsehen.“ Stellenbörse: www.elk-wue.de/service/stellenboerse/ „

Welche Informationen gibt ChatGPT zur Gleichstellung in der Landeskirche?

Die Evangelische Kirche in Württemberg legt großen Wert auf Gleichstellung und Chancengleichheit. Sie setzt sich aktiv dafür ein, Diskriminierung aufgrund von Geschlecht, Herkunft, Alter, Religion oder anderen Merkmalen zu vermeiden und eine inklusive Arbeitsumgebung zu schaffen. In der Regel sind die kirchlichen Arbeitsverträge und -richtlinien darauf ausgelegt, Gleichstellung zu fördern. Das bedeutet, dass Frauen und Männer gleiche Chancen auf Stellen, Beförderungen und Gehaltsentwicklung haben. Besonders im Bereich der Führungskräfte wird darauf geachtet, eine ausgewogene Vertretung beider Geschlechter zu gewährleisten. Zudem gibt es oft spezielle Programme und Initiativen, um die Gleichstellung weiter voranzutreiben.

Der Oberkirchenrat der Evangelischen Kirche in Württemberg setzt sich ebenfalls aktiv für Gleichstellung und Chancengleichheit ein. Er arbeitet daran, eine inklusive und faire Arbeitsumgebung zu schaffen, in der alle Mitarbeitenden unabhängig von Geschlecht, Herkunft oder anderen Merkmalen gleiche Möglichkeiten haben. In der Regel sind die Personalrichtlinien des Oberkirchenrats darauf ausgelegt, Diskriminierung zu vermeiden und Vielfalt zu fördern. Das bedeutet, dass Frauen und Männer gleichermaßen Chancen auf Positionen und Beförderungen haben, und es wird darauf geachtet, eine ausgewogene Vertretung in Führungspositionen zu erreichen. Darüber hinaus gibt es oft spezielle Initiativen und Programme, um die Gleichstellung innerhalb der kirchlichen Verwaltung und der Mitarbeitenden zu stärken.

Der Oberkirchenrat der Evangelischen Kirche in Württemberg setzt sich aktiv für die Gleichstellung der Geschlechter ein. So gibt es beispielsweise konkrete Zielsetzungen, um den Anteil von Frauen in Führungspositionen zu erhöhen. Die Kirche verfolgt das Ziel, eine ausgewogene Vertretung von Frauen und Männern in Leitungsfunktionen zu erreichen.

Zudem gibt es im Oberkirchenrat spezielle Gleichstellungsbeauftragte, die sich um die Umsetzung von Gleichstellungsmaßnahmen kümmern. Diese sorgen dafür, dass bei Personalentscheidungen, Beförderungen und Stellenbesetzungen die Prinzipien der Chancengleichheit eingehalten werden. Ein Beispiel für konkrete Maßnahmen ist die Förderung von Mentoring-Programmen für Frauen, um ihre Karriere innerhalb der Kirche zu unterstützen. Auch bei der Gestaltung von Arbeitszeiten und

adobestock contrastwerkstatt



Gottfried Stoppel

Die Beauftragte für Chancengleichheit

Ursula Kress – hier bei einem Bericht vor der Landessynode im Herbst 2024 – ist die Beauftragte für Chancengleichheit in der Evangelischen Landeskirche in Württemberg. Gleichzeitig leitet sie die „Fachstelle sexualisierte Gewalt“.

Zu ihren Aufgaben gehören die Stärkung von Chancengleichheit aller Mitarbeitenden der Evangelischen Landeskirche Württemberg. Außerdem setzt sie sich ein für ein Diversitäts-Management, für den Abbau möglicher Zugangsbarrieren und für die Bekämpfung von Diskriminierung und Benachteiligungen. Auch die Förderung von Demokratie gehört zu den Schwerpunkten ihres Büros.

-bedingungen wird darauf geachtet, dass sie familienfreundlich sind, um die Vereinbarkeit von Beruf und Privatleben zu erleichtern.

Falls du Interesse an aktuellen Statistiken oder konkreten Zahlen hast, empfehle ich, direkt bei der Evangelischen Kirche in Württemberg oder auf deren offiziellen Webseiten nachzusehen. Dort werden oft Berichte veröffentlicht, die detaillierte Daten zur Geschlechterverteilung und Gleichstellungsmaßnahmen enthalten. ”

Chancengleichheit: www.elk-wue.de/gesellschaft/chancengleichheit



Soweit ChatGPT zu unserer Landeskirche als Arbeitgeberin. Darüber hinaus sind folgende Hinweise hilfreich.

Was heißt das konkret?

Die Landeskirche in Württemberg beschäftigt mehr als 24.000 Menschen. Die Arbeitsmöglichkeiten bei der Landeskirche sind vielfältig, von der Kindergartenkraft, Pflegekraft, Jugendreferent, Pfarrer, Diakon bis zum Medienhaus und Pressestelle und den zahlreichen Verwaltungsaufgaben in den Kirchengemeinden, den Regionalverwaltungsstellen, den Prälaturen und natürlich beim Oberkirchenrat, bei dem ca. 400 Personen beschäftigt sind.

Auch beim Diakonischen Werk Württemberg gibt es zahlreiche interessante und abwechslungsreiche Beschäftigungsmöglichkeiten.

Und wie sieht es mit der Chancengleichheit aus? Die Landeskirche hat seit 30 Jahren eine Beauftragte für Chancengleichheit (bis 2007 Frauenbeauftragte) und einen Beirat, der sie berät. Die Beauftragte für Chancengleichheit ist bei Personalgesprächen dabei, hat aber kein Stimmrecht.

Die Landeskirche hat 2023 zum siebten Mal in Sachen Chancengleichheit das „Total E-Quality Prädikat“ erhalten.

Die Landeskirche hat 2023 zum siebten Mal in Sachen Chancengleichheit das „Total E-Quality Prädikat“ erhalten. Das Ziel der chancengleichen und paritätischen Besetzung in Gremien, Organen und Leitungsstellen ist schon fast erreicht. Leider sind bei der Landessynode die Zahlen rückläufig. Dekan/Dekaninnen werden im Landeskirchenausschuss besetzt.

Die Landeskirche hat als Arbeitgeberin auch eine Vorbildfunktion, deshalb ist es wichtig, dass sie sich auch um die „normale“ Arbeitswelt kümmert. Dies wurde bis vor kurzem über den Bereich „Kirche in der Arbeitswelt“ abgedeckt. Leider sind die Stellen mittlerweile auf 2 geschrumpft und damit ist eine flächendeckende Betreuung der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern auf Augenhöhe mit Gewerkschaften und Arbeitgebern nicht mehr optimal möglich.

Eine Kooperation mit der Landeskirche in Baden wird angestrebt, ist aber noch nicht in trockenen Tüchern, vor allem auch weil württembergische Expertise gefragt ist.

In Zeiten von großer Unsicherheit in der Arbeitnehmerschaft ist auch eine seelsorgerliche Betreuung durch unsere Kirche sehr wichtig.

Zusammenfassend wird klar, dass die KI eine allgemeine Aussage zur Landeskirche in Sachen Arbeitgeberin trifft, aber konkrete Antworten nicht erfolgen.

Was heißt das für uns? Wir sollten die KI mit den so wichtigen Daten zur Landeskirche „füttern“, damit sie als attraktive Arbeitgeberin bekannter wird und ihre Stellen qualifiziert besetzen kann zum Wohle der Menschen, die sie betreut.

Annette Sawade





DAS EUK- WAHLPROGRAMM IN KÜRZE

So sieht das Wahlprogramm von Evangelium und Kirche in der Kurzfassung aus. Das komplette Wahlprogramm finden Sie auf unserer Homepage www.evangelium-und-kirche.de (siehe auch den QR-Code). Bei der EuK-Geschäftsstelle können Sie es kostenlos in Papierform anfordern (Kontaktdaten s.S.2).

EVANGELIUM UND KIRCHE – MITTENDRIN.

Unsere Kirche steht vor großen Aufgaben. Wir setzen auf theologisch begründete, sachliche und verbindende Entscheidungen. Wir stehen für eine reflektierte Pragmatik jenseits von Polarisierung und Parteipolitik.

CHANCEN WÄHLEN

Mut muss belohnt werden! Wir stärken Freiräume vor Ort, damit Menschen Neues wagen. Statt zentraler Vorgaben unterstützen wir lokale Initiativen und ehrenamtliches Engagement. Wir setzen auf eine klingende Kirche und machen uns stark für die Kirchenmusik: Sie braucht Nachwuchsförderung, stilistische Vielfalt und eine angemessene Finanzierung.

ZUSAMMENHALT WÄHLEN

Unsere Kirche soll offen bleiben – für Fromme und Fragende, für Experimentierfreudige und Etablierte. Wir wissen: Vielfalt braucht Konfliktfähigkeit. Darum fördern wir intensiveres Coaching von Gremien und Leitungspersonal.

Die Offenheit unserer Kirche lebt in der Diakonie. Wir glauben an die enge Verbindung von Diakonie und Ortsgemeinde und setzen uns für eine kluge Finanzierung ein.

VERTRAUEN WÄHLEN

Evangelische Bildung schenkt Wurzeln und Flügel. Deshalb setzen wir uns für ev. Kindergärten und den Erhalt des Religionsunterrichts ein.

Unsere größte Ressource als Kirche sind unsere Mitarbeitenden: gut ausgebildet, motiviert und engagiert. Wir schaffen Rahmenbedingungen, in denen ihre Fähigkeiten zur Entfaltung kommen – in einem Miteinander von Haupt- und Ehrenamt.

Evangelium und Kirche glaubt an die Zukunft unserer Kirche – mit Gottvertrauen, klugem Handeln und Mut zur Veränderung.



Ein vorsichtiger Blick in die zukünftigen Aufgaben der Synode



Dr. Harry Jungbauer
ist Sprecher der
Synodalgruppe
Evangelium
und Kirche und
Schuldekan in
Schwäbisch
Gmünd, Aalen und
Heidenheim.

Voraussagen sind schwierig, vor allem, wenn sie die Zukunft betreffen. So sagt es ein geflügeltes Wort. Mit Ratschlägen und Vorschlägen ist es dasselbe. Wer hätte bei der Wahl zur jetzigen 16. Landessynode gedacht, dass vier Monate später Abstandsregelungen in Gottesdiensten oder digitale Abendmahlsfeiern dringende synodale Themen werden würden? So wird es sicher Herausforderungen an die 17. Landessynode geben, von denen wir noch nichts ahnen. Die Neugewählten werden auch ihre ganz eigenen Anliegen und Ziele mitbringen.

Zunächst findet die neue Synode einen reinen Tisch vor. In § 34 der Geschäftsordnung der Synode über „unerledigte Geschäfte“ heißt es: „Mit dem Ende der Wahlperiode gelten alle Vorlagen, Anträge und Anfragen an die Landessynode, über die noch nicht entschieden wurde, als erledigt“. Die neue Synode muss also nichts abarbeiten. Sie hat keine Altlasten aufzuräumen, sondern beginnt wirklich von vorne, mit ihren eigenen Vorhaben.

Weil freilich die „alte“ Synode nie alles zum Abschluss bringen kann – wie es im menschlichen Leben eigentlich überall geschieht – lohnt es sich durchaus, zumindest das Protokoll der letzten Synodaltagung durchzusehen. Nach Abschluss der schon jetzt absehbar übervollen Tagesordnung der Herbstsynode 2025 wird man entdecken, was wir in der 16. Landessynode zeitlich nicht mehr geschafft haben. An einigen, wenigen (!) Stellen könnte es sich dann lohnen, einen Antrag nochmal aufzugreifen, der dann freilich ganz neu eingebracht werden muss. Nur ein Beispiel aus dem letzten Übergang: Schon am Anfang der 15. Synode hatten wir eine Überarbeitung der Einführungsagende beantragt. Sie wurde nicht einmal angefangen. So stellten wir den Antrag am Anfang der 16. Synode noch einmal und hoffen, dass nun im Herbst diese große Aufgabe zum Ziel kommt.



Gottfried Stoppel

Es sollten aber bewusst ganz wenige Themen sein, die nochmals fortgeführt werden, denn an Aufgaben wird es darüber hinaus bestimmt nicht fehlen. Meine Ideen zu künftigen Themen sind also nur kleine Impulse, über deren Bedeutung zumindest nachgedacht werden könnte.

Wir haben keine Zeit gefunden, klare Lehren aus der Corona-Pandemie und den Irrtümern jener Jahre zu ziehen. Damit wir nie wieder nur auf illegalen Wegen alte, einsame Menschen unterstützen können, nicht schwierige staatliche Regelungen noch verschärfen, nicht Gottesdienste in riesigen Kirchen mit denen in kleinen Kapellen gleichsetzen lassen: All das sollte klar besprochen und festgehalten werden.

Dann denke ich an das große Sparpaket von rund 104 Mio. €, das geschnürt ist. Hier ist es zentrale Aufgabe der neuen Synode, die konsequente Umsetzung zu überwachen, Auswirkungen zu beobachten und ggf. nachzusteuern, zum Beispiel was die Prälaturen betrifft. Wenn sich zusätzliche Finanzprobleme durch weiter rückläufige Einnahmen auf tun werden, wovon ich ausgehe, wird das dringend. Besonderes Augenmerk sollte dabei auf dem Landeskirchenmusikplan liegen. Dieser ehrgeizige und anspruchsvolle Plan zeigt eine weitsichtige Perspektive für die Kirchenmusik auf. Finanziert werden kann er freilich nur mit tiefen Einschnitten in andere Bereiche. Hier wird die künftige Synode klug abwägen müssen.

Viel energischer als zuletzt sollte die Kooperation bis hin zu einer verwaltungsmäßigen Fusion mit der badischen Landeskirche vorangetrieben werden. Es ist aus Gründen der Sparsamkeit einfach sinnvoll, zentrale Aufgaben zweier Landeskirchen in einem Bundesland zusammenzulegen.

Intensive Begleitung wird weiter im Blick auf das neue Finanzwesen und die Verwaltungsreform nötig sein. Auch hier sollten versprochene Einsparungen erfolgen. Ferner erscheinen die den Gemeinden auferlegte Lasten in diesem Bereich sehr hoch und zudem ungleich verteilt. So werden etwa hohe Pauschalen angesetzt, um Verwaltungsräume zu mieten. Gemeinden in ländlichen Bereichen müssen diese hohen Pauschalen bezahlen, bekommen aber für die Räume, die sie vermieten, viel geringere Zahlungen. Dies ist dringend zu überprüfen.

Insgesamt muss in Zukunft viel stärker darauf geachtet werden, dass wohlmeinende politisch gewollte Synodalbeschlüsse, wie verschärfte Klimaschutzgesetze, die Arbeit und das Leben der Gemeinden vor Ort nicht immer stärker erschweren. Ja, Klimaschutz ist wichtig, aber er muss gemeindeverträglich orga-

Gottfried Stoppel



nisiert werden. Kirchen oder Gemeindehäuser haben für die Gemeindegarbeit Bedeutung, auch jenseits von Energiebilanzen.

Schließlich kann und darf die gesamte Entwicklung einer auf unveränderter Fläche kleiner werdenden Kirche nicht spurlos an der Synode selbst vorübergehen. Ein erster Schritt zu größeren Wahlkreisen ist bereits vollzogen. Dass die jetzige Synode dennoch an ihrer Kopfzahl (90) festgehalten hat, ist als Übergang zu werten. Wenn die Mitgliederzahl fast halbiert ist, müsste auch die Hälfte der Sitze genügen. Hier gäbe es einiges an Einsparpotential, das die 17. Synode verwirklichen könnte.

Ganz persönlich stelle ich auch die Urwahl der Landessynode für die Zukunft in Frage. Wenn deutlich weniger Synodalmitglieder zwar eine gleich große, aber auf große Flächen verteilte Mitgliederzahl vertreten sollen, können sie nur in kleinen Teilen der Wahlkreise persönlich bekannt sein. Obwohl die Urwahl eigentlich eine Persönlichkeitswahl ist, wird sie dann von ganz anderen Faktoren bestimmt als von persönlicher Bekanntheit. Zudem lässt sich eine solche Urwahl bei Wahlbeteiligungen in einigen Bezirken von unter 20% leicht von Extremisten unterwandern. Bei allem Stolz auf diese württembergische Besonderheit ist ernsthaft zu prüfen, ob nicht auch hier die Wahl der Landessynoden durch die Bezirkssynoden erfolgen könnte. Die Organisation der Kirchenwahl wäre deutlich einfacher, zudem kostengünstiger. In den Bezirkssynoden sind bewährte Personen deutlich besser bekannt als über die Gemeinden verstreut. Für einen solchen Schritt bräuhete die in Urwahl gewählte (!) Synode freilich großen Mut. Ob sie den beweisen kann und will?

Dr. Harry Jungbauer

Unsere Kandidatinnen und Kandidaten



Dr. habil. Christina Drobe Stuttgart

Geb. in Siegen (NRW), Studium der Philosophie und Ev. Theologie. 2007-2017 Wiss. Mitarbeiterin an der Ev.-theol. Fakultät Tübingen. Seit 2017 bin ich im Dienst der ELKW, aktuell Pfarrerin an der Pauluskirche.

Was mir wichtig ist.

■ Die Traditionsvergessenheit bietet aus meiner Sicht eher eine Chance als eine Herausforderung, um Kirche als Ort des Zuspruchs, der Heimat und der Begegnung stark zu machen. Es braucht einen Raum, in dem wir uns in aller Vielfalt begegnen und lernen können, miteinander zu leben. Für mich muss unsere Kirche eine Kirche für die Breite unserer (Welt-)Gesellschaft sein!



Lisa Rau Stuttgart

19 Jahre, in Ausbildung zur Landwirtin. Aufgewachsen am elterlichen Hof in Feuerbach. Kandidatin für den KGR in Feuerbach, aktiv im Jugendrat Weilimdorf und in der Evangelischen Jugend Stuttgart.

Was mir wichtig ist.

■ Kirche braucht die Stimme der jungen Generation. Mit 19 Jahren bringe ich eine Perspektive ein, die in vielen Gremien noch selten vertreten ist. Ich möchte mich dafür einsetzen, dass Kirche ein Ort bleibt, an dem jeder Mensch willkommen ist und ein Zuhause finden kann. Dafür möchte ich Verantwortung übernehmen und Brücken bauen. Kirche kann mit jungen Stimmen noch stärker werden.



Christoph Schweizer Esslingen

57, verheiratet, Vater von zwei Söhnen. Gemeindepfarrer mit Zusatzqualifikation in Öffentlichkeitsarbeit. „Talkpfarrer“ (Talk in Hohenkreuz), Vorsitzender eines Krankenpflegevereins.

Was mir wichtig ist.

■ Als Kirche können wir Hoffnung wecken und die befreiende Kraft des Glaubens ins Gespräch bringen. Ich setze mich ein für eine Kirche, die nah bei den Menschen ist, vernetzt mit Vereinen und Initiativen. Die mit den Menschen feiert und trauert, nachdenkt und aktiv ist. Für eine diakonische Kirche und für eine Kirche, deren Organisation korrekt und effizient, aber nicht überreglementiert arbeitet.



Renate Schweikle Esslingen

61, verheiratet, 3 Kinder und 2 Enkel, Sozialpädagogin und Systemische Beraterin. Ehrenamtlich engagiert für Kinder und Familien, Diakonie, Musik, Gottesdienst, Gemeindefeste und mehr.

Was mir wichtig ist.

■ Das Evangelium von Jesus Christus ist meine Kraftquelle. Kirche soll ein Ort der Hoffnung und Orientierung bleiben. Vielfalt an Meinungen und Frömmigkeit ist ein Reichtum. Deshalb brauchen wir respektvollen Dialog statt Spaltung. Meine Schwerpunkte sind: geistliche Tiefe und theologische Klarheit, Verantwortung übernehmen für Menschen in Not, Schöpfung bewahren und Gemeindearbeit fördern.



Steffen Hoinkis Böblingen

35 Jahre, verheiratet, zwei Töchter, geschäftsführender Pfarrer Weil im Schönbuch, Mitglied im Vorstand von Evangelium und Kirche.

Was mir wichtig ist.

■ Ich sehe unsere Landeskirche als einen offenen Ort für alle Generationen, sozialen Schichten und unterschiedlichen Frömmigkeitsformen. Sie alle sollen in unserer Kirche ein Zuhause haben. Kirche soll sichtbar bleiben: mit Angeboten, die Menschen inspirieren, ihnen Halt geben und Zugänge zum Glauben eröffnen. Theologische Grundsatzarbeit soll als gemeinsames Nachdenken geschehen. Ich stehe für eine Kirche, die verbindet und Orientierung gibt.



Dieter Hofmann Ludwigsburg

60, verheiratet, vier erwachsene Kinder, Pfarrer. Seit 1993 in Heilbronn, Fellbach, Ludwigsburg und jetzt in Sachsenheim in der Kirchengemeinde unterwegs.

Was mir wichtig ist.

■ Im Vertrauen auf Gott und mit vielen Diskussionen untereinander werden wir gute Wege für die Kirche finden. Ich setze mich dafür ein, dass die Landeskirche die großartigen Gemeinden und Initiativen im Land unterstützt. Ich möchte die Arbeit in den Gemeinden vor Ort stärken, ohne die spezialisierten Dienste in unserer Kirche zu vergessen. Gott loben – das ist unser Amt. Auch in manchen kirchlichen Krisen.



Florian Binder Ludwigsburg

1998 in Esslingen geboren, dort aufgewachsen. 2015 Abitur, anschließend Studium der Theologie. Seit Oktober 2024 Vikar in Ludwigsburg-Eglosheim.

Was mir wichtig ist.

■ Unsere Kirche wie unsere Gesellschaft wird immer gespalten. Ich setze mich ein für Kompromisse und Dialog zwischen den verschiedenen Strömungen und Gruppierungen innerhalb der Landeskirche. Ich bin davon überzeugt, dass Gott ALLE Menschen zu seinem Ebenbild geschaffen hat und ihnen damit Würde zuspricht. Das soll sich in der Art und Weise widerspiegeln, wie unsere Kirche mit ALLEN Menschen umgeht. Dazu möchte ich meinen Teil beitragen.



Dr. Hella Steineck-Kinder Ludwigsburg

Kirchengemeinderätin in Gerlingen. Juristin, seit 18 Jahren tätig im sozialen und kirchlichen Umfeld: Schuldnerberatung Landratsamt Ludwigsburg, Ev. Oberkirchenrat und Justiziarin des Diakonischen Werks. Verheiratet, 2 Töchter.

Was mir wichtig ist.

■ Ich wünsche mir eine einladende, integrative Kirche, die Gemeinschaft, Halt und Heimat gibt. Ich setze mich ein für starke Kirchengemeinden, vielfältige Kirchenmusik, diakonisches Wirken und für die Ökumene. Diakonie ist Kirche. Die synodale Rechtsetzung braucht juristische Expertise und Erfahrung, diese bringe ich gerne ein.



Ulrich Erhardt Rems-Murr

Seit zwei Jahren bin ich als Dekan in Waiblingen wieder zurück im Remstal, wo ich aufgewachsen bin. Dazwischen als Gemeinde- und Jugendpfarrer von West nach Ost quer durch die Landeskirche. Ich bin 61 Jahre alt und verheiratet.

Was mir wichtig ist.

■ Viele sollen die gute Nachricht von Christus hören. Dafür haben wir als Volkskirche attraktive Kirchengemeinden mit engagierten Menschen und einladenden Räumen. Sie brauchen Spielräume, um mit qualifizierten Mitarbeitenden Neues zu erproben. Die Landeskirche und die Kirchenbezirke sollen Servicestellen werden, die die Gemeinden dabei unterstützen.



Jörg Schaal Rems-Murr

51 Jahre, wohnhaft in Weissach im Tal, ledig, keine Kinder. Beruflich bin ich bei der Bank tätig. Seit vielen Jahren KGR in Weissach im Tal. Seit 2020 in der Landessynode der Evangelischen Kirche in Württemberg. Außerdem Kreis- und Gemeinderat.

Was mir wichtig ist.

■ Beruflich bedingt sind die Finanzen einer meiner Schwerpunkte in der Landessynode. Ich bringe mich ein zum Beispiel in der Zusammenarbeit mit der Badischen Landeskirche und der Weiterentwicklung der Kinder- und Jugendarbeit. Außerdem ist mir wichtig, die ökumenische Zusammenarbeit zu stärken.



Gerhard Rall Rems-Murr

59 Jahre, verheiratet, 2 erwachsene Kinder. Studium der Sozialen Diakonie auf der Karlshöhe Ludwigsburg. Seit 2011 Geschäftsführer des Kreisdiakonieverbandes Rems-Murr-Kreis.

Was mir wichtig ist.

■ Unsere Kirche steht vor großen Herausforderungen. Nur gemeinsam mit allen Beteiligten, den Kirchengemeinden und -bezirken mit ihren Diensten sowie der Synode und der Kirchenleitung können gute Lösungswege gefunden und umgesetzt werden. Ich setze mich ein für eine sich entwickelnde Kirche mit konstruktiver Diskussionskultur, aber auch für eine sinnstiftende und unterstützende Kirche - mitten in unserer Gesellschaft.



Deborah Drensek **Heilbronn-Enzkreis**

31 Jahre, Pfarrerin in Zaberfeld-Michelbach. Ich bin ein musikalischer Mensch, spiele mehrere Instrumente und singe gerne. Ehrenamtliches Engagement beim Deutschen Roten Kreuz und in der Notfallseelsorge.

Was mir wichtig ist.

■ Als Pfarrerin einer Gemeinde im ländlichen Raum ist es mir ein Anliegen, den Bedürfnissen der kleinen Gemeinden Gehör zu verschaffen. Ortsgemeinden brauchen Freiräume, die die unterschiedlichen Bedingungen in unserer Landeskirche vor Augen haben. Außerdem ist mir als Verantwortliche für evangelische Kindertagesstätten der Erhalt der kirchlichen Kindergärten besonders wichtig.



Andreas Oelze **Schwäbisch Hall**

Pfarrer, Jg. 1975, verheiratet mit Pfarrerin Christina Oelze, zwei Kinder, wohnhaft in Schwäbisch Hall, seit 2021 Weltanschauungsbeauftragter unserer Landeskirche.

Was mir wichtig ist.

■ Bei allen anstehenden Veränderungsprozessen setze ich mich ein für eine Kirche, deren Zentrum die frohe Botschaft Jesu Christi ist und bleibt und die genau deshalb bereit ist, ein (tätiges) Zeugnis von dieser Botschaft in der Gesellschaft zu sein, eine Kirche, die für die Menschen vor Ort da ist, eine Kirche, die Versöhnung lebt und sich darum für die Überwindung der Polarisierungen in Kirche und Gesellschaft einsetzt.



Annette Sawade **Schwäbisch Hall**

Landessynodale, Diplomchemikerin, Jg. 1953, verheiratet, wohnhaft in Schwäbisch Hall, Mitglied der Landessynode und der EKD-Synode, ehem. MdB, Gemeinderätin in Schwäbisch Hall.

Was mir wichtig ist.

■ Die christlichen Werte, die Menschenwürde jedes Menschen als Gottes Geschöpf und Ebenbild sind unantastbar. Deshalb muss sich Kirche politisch äußern, auch wenn das manche Politiker*innen kritisieren. Ich arbeite aktiv an den Themen Klimaschutz, Kirche in der Arbeitswelt, Öffentlichkeitsarbeit. Es gilt, Hoffnung zu geben, aber auch zu danken, sich gemeinsam zu freuen und zu feiern.



Kevin Stier-Simon **Ostalb-Heidenheim**

35 Jahre, verheiratet mit Pfarrerin Andrea Stier (Pfarramt Aalen Stadtkirche Mitte II), seit 2024 Pfarrer in Unterrombach-Hofherrnweiler, Bezirksamt für Polizei- und Notfallseelsorge im evang. Kirchenbezirk Aalen.

Was mir wichtig ist.

■ Ich stehe für eine Kirche, die sich ihrer langen und segensreichen Tradition bewusst ist und daraus im Vertrauen auf unseren Herrn Jesus Christus mutig die Zukunft gestaltet. Kirche soll eine Gemeinschaft sein, die verbindet statt trennt - diakonisch und ökumenisch. Ich setze mich für Stärkung der Gemeinden gerade in den Randgebieten unserer Kirche ein.



Anselm Kreh **Ostalb-Heidenheim**

58 Jahre, Giengen/Brenz, verheiratet, 3 erwachsene Kinder. Werkstattleiter der Limes-Werkstatt der Samariterstiftung Aalen, Mitglied der Landessynode.

Was mir wichtig ist.

■ Im Libanon lernte ich die globalen Herausforderungen der Kirche als Ausbildungsleiter an der Johann-Ludwig-Schneller-Schule kennen. Ich setze mich ein für ökumenische Zusammenarbeit, Dialog und konkrete Hilfe für die weltweite Kirche. Als Organist und Posaunenchorleiter sowie als Mitarbeitender der Diakonie in Leitungsfunktion weiß ich, wie wichtig Kultur, Musik und sozialer Einsatz für eine lebendige Kirche sind.



Britta Stegmaier **Ulm-Göppingen**

Geboren 1986 in Aalen. Studium der Theologie in Tübingen und Berlin. Seit 2019 Pfarrerin an der Martin-Luther-Kirche in der Ulmer Weststadt.

Was mir wichtig ist.

■ In einer Zeit der gesellschaftlichen Auseinandersetzungen suche ich nach Dialog und Miteinander. Ich setze mich ein für eine Synode, die zuhört, verbindet und gemeinsam Entscheidungen verantwortet. Kirche soll Mut machen, Kraft schenken und Räume eröffnen, in denen Glaube, Gemeinschaft und Verantwortung Gestalt gewinnen. Ich erfahre, dass sie gebraucht wird – im Gottesdienst, in der Seelsorge, in der Diakonie und der Begleitung von Menschen.



Gerald Buss **Ulm-Göppingen**

1963 in Albershausen geboren, Kirchenmusikdirektor, Bezirkskantor für Popularmusik und Bläserarbeit im Kirchenbezirk Geislingen-Göppingen, Kirchenmusiker der Kirchengemeinde Göppingen, Initiator des Weihnachtslieder-singens in der EWS-Arena Göppingen.

Was mir wichtig ist.

■ Kirche nimmt teil an gesellschaftlichen Prozessen, an der Sorge um ein lebenswertes Miteinander – vor Ort und im größeren Kontext. In der Kommune, im Land, in Diakonie und Vereinen. Und sie soll dazu beitragen, dass alle Menschen Teil der Gesellschaft sind und sich somit als Geschöpf Gottes erfahren.



Philipp Jägler **Biberach-Ravensburg**

46 Jahre, Pfarrer an der Stadtkirche Ravensburg und Jugendpfarrer des Kirchenbezirks, verheiratet, zwei Söhne, Mitglied der Landessynode.

Was mir wichtig ist.

■ In unserer Kirche sind Menschen mit ganz unterschiedlichen geistlichen Prägungen und Bedürfnissen aus verschiedenen Generationen dabei. Ich möchte dazu beitragen, dass unsere Kirche einladend und vielfältig bleibt – und zugleich die geographischen Ränder im Blick behält, besonders die Perspektive Oberschwabens. Mir ist wichtig, Theologie zu treiben, die einfach sagt, worauf es ankommt, ohne banal zu werden.



Dr. Matthias Schönwald **Biberach-Ravensburg**

59 Jahre, verheiratet mit einer katholischen Theologin, drei Kinder, Leiter des Gymnasiums Aulendorf, Lehrer für Geschichte, Gemeinschaftskunde und Wirtschaft.

Was mir wichtig ist.

■ Ich begreife die Traditionen unserer Kirche als einen Schatz, der in jeder Generation aufs Neue entdeckt und investiert werden will. Die Kirche ist als Volkskirche für Menschen da, die ihre Religiosität in unterschiedlichen Stilen leben. Die Freude am Kinder-Gottes-Sein soll auch in der Gemeinschaft der Ökumene sichtbar werden. Dabei will ich den christlich-jüdischen Dialog stärken und Antisemitismus bekämpfen.



Marcus Keinath **Reutlingen**

57 Jahre, verheiratet, drei Töchter, Dekan in Reutlingen, Vorsitzender von Verein, Verwaltungs- und Stiftungsrat Marienberg, Vorsitzender des Vereins für Kirche und Kunst in unserer Landeskirche.

Was mir wichtig ist.

■ Unsere Kirche soll zuversichtlich und glaubensfroh bleiben, damit sie hörend und theologisch reflektiert ist und sich mutig öffentlich zeigt. Dazu gehört auch, dass wir unsere Bildungs-, Sozial- und Kulturträgerschaft weiterhin engagiert wahrnehmen. Besonders am Herzen liegen mir die Zukunft der Kirchengebäude, die kirchliche Kindergartenarbeit und die Diakonie.



Ingrid Schaar **Reutlingen**

67 Jahre, ledig, Lehrerin i.R., KGR-Vorsitzende in Eningen, Mitverantwortliche für den Bereich „Kirche mit Kindern“ in der Kirchengemeinde, Mitarbeit u.a. im Eninger Asylcafé.

Was mir wichtig ist.

■ Für mich bedeutet Christsein eine herausfordernde Dynamik auf dem Fundament des Evangeliums. Dazu braucht es weiterhin gut ausgebildete Hauptamtliche, die im Team mit Ehrenamtlichen Kirche gestalten. Wichtig ist mir, dass Kinder, Jugendliche und ihre Familien Kirche als einen einladenden Ort erfahren, der auch in Zukunft trägt, weil Menschen mit unterschiedlichen Prägungen, Kulturen und Lebenssituationen willkommen sind.



Jona Graf **Tübingen**

21, Student der Kirchenmusik in Tübingen, aufgewachsen in Schorndorf, Bibelschule nach dem Abitur und Freiwilligendienst bei einem Knabenchor in Stuttgart.

Was mir wichtig ist.

■ Mich begeistert die Idee, Kirchenpolitik im Dialog und Miteinander gestalten zu können: wirklich zuhören, Argumente austauschen und Kompromisse suchen. Ich stehe für eine klingende Kirche, die ihren Glauben in vielfältigen musikalischen Ausdrucksformen lebt – traditionell wie modern. Ich setze mich ein für eine Kirche, die Nächstenliebe lebt, zur Versöhnung bereit ist und gemeinsam auf eine bessere Zukunft hofft.



Lea Schmidt Tübingen

23, Studentin der Theologie, ursprünglich aus Donzdorf im Landkreis Göppingen, dort bisher engagiert in der Kinder- und Jugendarbeit.

Was mir wichtig ist.

■ In unserer Landessynode sollen mehr junge Stimmen Gehör bekommen, auch aus der Studierendenschaft. Daher sind mir eine zukunftsfähige Kirche und ein zukunftsfähiges Pfarramt sehr wichtig. Außerdem möchte ich auch soziale Themen wie Diakonie und die Trauung für Alle weiter in die Synode führen. Kirche soll sich für Arme, sozial Benachteiligte und unterdrückte Randgruppen einzusetzen, um so die christliche Nächstenliebe auch aktiv sichtbar zu machen.



Christoph Karle Rottweil-Zollernalb

Gemeindepfarrer, aktuell in Elternzeit, verheiratet mit Pfarrerin Marie-Luise Karle, wohnhaft in Tuttlingen, Gemeindeberater und Mini-Kirchen-Mitarbeiter.

Was mir wichtig ist.

■ Ich setze mich dafür ein, dass die Gemeinden, Werke und Gruppen in unserer Kirche die notwendige Unterstützung bekommen, um individuelle Lösungen für je ihre Situation zu suchen. Ich stehe für gute Theologie, die über gute Ausbildung, Fortbildung und Bildungsangebote in unserer Kirche verortet bleibt; für Offenheit für alle Menschen, die Gott suchen, und Vielfalt. Für tätige Nächstenliebe für die Bedürftigen und Vergessenen.



Nils Kassing Rottweil-Zollernalb

Student der evangelischen Theologie, 26 Jahre, aus Emmingen-Liptingen, ehrenamtlich engagiert in der CDU und JU, bei „Bunt fürs Leben“ und in der Kinderkirche.

Was mir wichtig ist.

■ Unsere Landeskirche hat eine vielfältige Glaubenslandschaft, deren Fundament der Glaube an Jesus Christus ist. Vielfalt gelingt für mich nur in einem Miteinander. Ich setze mich dafür ein, dass wir bei den Strukturreformen der Landeskirche die Menschen auf Gemeindeebene im Blick haben. Eine unkomplizierte Trau-Regelung soll gleichgeschlechtliche Trauungen ermöglichen und verschiedene Trauverständnisse achten.



Konrad Köhnlein Hohenlohe-Weinsberg

44 Jahre, verheiratet, Vater von drei Kindern, seit 7 Jahren Pfarrer in Pfedelbach. Im Kirchenbezirk Hohenlohe Mitglied des Kirchenbezirksausschusses und Stellvertreter der Dekanin. Gemeindeberater in der Landeskirche.

Was mir wichtig ist.

■ Ich möchte mich für viel Gestaltungsspielraum in den Kirchengemeinden einsetzen. Vor Ort sollen kreative Ideen für alle Generationen mutig ausprobiert werden. Dafür müssen Ehrenamtliche gefördert und wertgeschätzt werden und Teamarbeit auch im Pfarrdienst überall möglich sein. Mir ist wichtig, dass unsere Gemeinden für alle da sind. Der Glaube an Jesus Christus gibt mir Mut für alle Reformen, die anstehen.



Marcel Plückthun Hohenlohe-Weinsberg

25 Jahre, selbständiger Finanzierungsvermittler, verwurzelt in der Kirchengemeinde Adolzfurt, seit 2014 Bubenjugungscharleiter, seit 2019 Mitglied im Kirchengemeinderat.

Was mir wichtig ist.

■ Kirche soll ein Ort sein, an dem Kinder, Jugendliche und Erwachsene Glauben erfahren, Gemeinschaft erleben und Hoffnung schöpfen können. Besonders die Jugendarbeit liegt mir am Herzen. Auch die verantwortungsvolle Planung unserer kirchlichen Gebäude ist mir wichtig. Ein besonderes Anliegen sind mir die Ehrenamtlichen. Sie verdienen gute Rahmenbedingungen, Begleitung und Wertschätzung.



Lisbeth Sinner Calw-Freudenstadt "Kirche für alle"

Pfarrerin in der Stadtkirche Freudenstadt, vorher Dorfpfarrerin im Dekanat Calw-Nagold, 57 Jahre alt, verheiratet mit Alexander Sinner, fünf Kinder.

Was mir wichtig ist.

■ Die Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen in unseren Ortsgemeinden leben die Hoffnung des Evangeliums. Sie brauchen Rahmenbedingungen, die sie nicht hemmen und „beschäftigen“, sondern ihnen Raum gewähren, um Gemeinde zu gestalten. Kirche ist für mich „Kirche für alle“, wenn wir angstfrei zum Glauben einladen und frei von jeder Ausgrenzung Menschen unterschiedlichster Prägung Heimat bieten.

Evangelium und Kirche und der Klebestift



Der Erweiterte EuK-Vorstand traf sich im Juli – endlich – einmal wieder in Präsenz in Tübingen. Wie Sie sich denken können, sind wir momentan insbesondere mit allem beschäftigt, was mit der Kirchenwahl zusammenhängt. Gerne möchten wir Sie an einem, wie wir finden, recht spannenden Gedankengang teilhaben lassen. Auf die Frage: „Welcher Gegenstand könnte Evangelium und Kirche repräsentieren?“, kamen recht schnell verschiedene Ideen. Ein gut gereifter Wein. Ein tief verwurzelter Baum. Und dann dies: Ein Klebestift.

Zugegeben: Trendy ist etwas anderes. Doch das Sinnbild spricht sehr für das Selbstverständnis unseres Gesprächskreises. „Wir wollen den Laden Landeskirche zusammenhal-

ten“, „Wir wünschen uns einen verbindenden Stil in der Kirchenpolitik statt einen polarisierenden“, „Wir bleiben hartnäckig auch an den schwierigen Themen dran.“ Das sind die Aussagen, die sich mit dem Klebstoff verbinden. Und das ist es, was uns in unserer Arbeit motiviert. Wir freuen uns über jede:n, die:der mit uns unterwegs ist oder sich mit uns auf den Weg macht – werben Sie gerne für uns und für unsere motivierten Kandidat:innen. Und werben Sie auch



Der EuK-Vorstand. Von links nach rechts: Eileen Märkle, Damaris Läßle, Martin Böger, Andreas Roß, Thomas Soffner, Steffen Hoinkis, Friedrich Jüly.

über die Kirchenwahl hinaus für uns und unser Mindset als „Kitt“. Haben Sie weitere Ideen für Gegenstände, die zu Evangelium und Kirche passen? Dann melden Sie sich gerne bei uns oder kommen Sie mit uns auf der Herbsttagung ins Gespräch! Diese und die Mitgliederversammlung finden am 14./15. November 2025 im Bernhäuser Forst statt. Wir freuen uns sehr, viele neue und alte Mitglieder und Interessierte dort zu treffen und uns auszutauschen, über das, was uns zusammenhält!

Herzlich,
Ihr Martin Böger und Ihre Damaris Läßle

Einladung zur EuK-Mitgliederversammlung

Am Freitag, dem 14. November 2025, findet um 14 Uhr die Mitgliederversammlung der synodalen Arbeitsgruppe „Evangelium und Kirche“ im Bernhäuser Forst in Leinfelden-Echterdingen statt. Alle Mitglieder sind dazu herzlich eingeladen. Folgende Tagesordnung wird vorgeschlagen:

1. Berichte aus Vorstand, Leitungskreis und Synodalgruppe mit Aussprache
2. Kassenbericht
3. Entlastungen
4. Wahlen
5. Kirchenwahl
6. Sonstiges

Die Vorsitzenden von Evangelium und Kirche
Dr. Martin Böger und Damaris Läßle

EVANGELIUM
UND KIRCHE.

Freitag,
14. November 2025
14 Uhr
Bernhäuser Forst

Jahrestagung von Evangelium und Kirche

14./15. November 2025

„Auf der Suche nach Zusammenhalt und Identität“

Als Gesellschaft ringen wir um Zusammenhalt und der Appell zum Zusammenhalt ist von verschiedener Seite – zu Recht! – zu hören.

Doch wie schafft man Zusammenhalt in polarisierten Zeiten? Helfen Appelle hier weiter? Woran liegt es, dass wir in derart polarisierten Zeiten leben und viele Fragen so schnell zu Identitätsfragen werden? Warum fordern uns so viele Themen dazu heraus, eindeutig Stellung zu beziehen und damit den Zusammenhalt auf die Probe zu stellen?

Was trägt und verbindet uns als Gesellschaft, als Kirche und Gemeinden jenseits aller Streitigkeiten und Meinungsverschiedenheiten?

Über diese Fragen und eine dahinterliegende Gegenwartsanalyse wollen wir bei der kommenden Herbsttagung miteinander nachdenken und dabei auch die kommende Kirchenwahl in den Blick nehmen – wie wir als „Evangelium und Kirche“ zum Zusammenhalt und damit für die Zukunft unserer Landeskirche in die kommende Synodalperiode beitragen sollten, müssten und auch schon tun.

Programm:

Freitag, 14. November

- 14.00 Uhr Mitgliederversammlung mit Wahlen zu Vorstand und Leitungskreis
- 16.30 Uhr „Zusammenhalt - mehr als ein Schlagwort?“
(Dr. Christian Illian, Gymnasiallehrer, Karlsruhe) – Response
- 18.00 Uhr Abendessen
- 19.30 Uhr Podiumsgespräch:
„Zusammenhalt - Was ihn stärkt und was ihn zu zerreißen droht“

Samstag, 15. November

- 7.30 Uhr Abendmahlsgottesdienst
- 9.30 Uhr Der öffentliche Raum als Erprobungsraum des Zusammenhalts (Eberhard Schwarz, ehemals Citypfarrer an der Hospitalkirche Stuttgart)

Tagungsort

Bernhäuser Forst / Freizeit- und Bildungsstätte
70756 Leinfelden-Echterdingen (Stetten auf den Fildern)

Tagungskosten

Einzelzimmer 120,- €, Doppelzimmer 90,- €
Tagungsgebühr ohne Übernachtung 70,- €
Schüler und Studierende die Hälfte

Die Teilnahme an der Herbsttagung scheitert nicht an den finanziellen Mitteln. Bitte zögern Sie nicht, auf uns zuzukommen, wenn wir Sie in dieser Hinsicht unterstützen können.

Anmeldung

Über www.evangelium-und-kirche.de
oder über die EuK-Geschäftsstelle:
gs@evangelium-und-kirche.de
Tel. 07034-2506603



Steffen Müller-Klenk